© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

herrlichen Tuskulum Fassaröe bei Bray aufzusuchen und sein ornithologisches Museum zu besichtigen, nach seiner Rükkehr nach Cappagh viele andere Sachen zu erledigen hatte, bald darauf erkrankte und nach einer Darmoperation am 12. Oktober in Dublin starb, glaube ich nicht, dafs er diesen Fund der dritten irischen Brutstätte des Eissturmvogels noch publiziert hat; hätte er es getan, so würde er mir wohl Mitteilung davon gemacht und die Veröffentlichung zugeschickt haben. So wird jetzt zuerst jener Fund veröffentlicht. Vermutlich hat sich seit 1913 die Zahl der Eissturmvogelbrutstellen in Irland (und Schottland), nachdem diese nordische Art einmal sich eingebürgert hat, noch erhöht. Während des Weltkrieges, von dem ja auch Irland seine Befreiung aus englischer Tyrannei erhoffte, ist nichts von ornithologischen Nachrichten aus Irland zu uns gedrungen. Es dürfte wohl auch sobald nicht wieder deutschen Ornithologen vergönnt sein, in jenes südlichste Brutgebiet des Sturmvogels zu gelangen. Aber es steht zu erwarten, dafs irische bezw. englische Fachzeitschriften von einer weiteren Ausbreitung der Art, für deren Ansiedlung auch an deutschen Küsten jede Voraussetzung (felsige Steilküsten!) fehlt, berichten werden.

Zur Ornis des Leipziger Gebietes.

Von Dr. **Erich Hesse.**

Während meines mehr als zweijährigen Aufenthaltes in Leipzig vom 1. Juli 1916 bis 1. Oktober 1918 fand ich Gelegenheit, alle die Gegenden des Gebietes erneut aufzusuchen, in denen ich früher meinen Beobachtungen und sonstigen Naturstudien oblag. Da ich nach meinem ehemaligen Wegzug von Leipzig am 1. März 1909 in diesem und dem folgenden Jahr 1910 nur einige Tage, in den Jahren 1911—1916 aber überhaupt nicht draufsen in besagtem Gelände selbst weilen konnte, war es mir von hohem Wert und Interesse, nunmehr eine Reihe von Wandlungen, die im Laufe dieser verhältnismäfsig wenigen Jahre eingetreten waren, kennen zu lernen, wovon im Verlauf nachstehender Erörterungen mehrfach die Rede sein wird. Freilich wirkten auf den Exkursionen, namentlich denen in weitere Entfernung, die traurigen Verkehrs- und Verpflegungsverhältnisse der Kriegszeit zumeist nicht gerade ermunternd.

Aus dem ornithologischen Teil meiner Befunde mögen nun einige wenige Mitteilungen, im Anschlufs an meine früheren Berichte aus diesem Gebiet[1]), in die folgende Zusammenstellung

---

[1]) Vgl. hierzu: Orn. Monatsber. 1904 p. 137—141; 1905 p. 17—23, 37—42; 51; 89—97, 121—129; 149; 207—209; 1907 p. 37—43; 188; 1909 p. 155; 1910 p. 12; 55—57; 1912 p. 37—38; 188—189; 1913 p. 79; 1914 p. 66; 1917 p. 143—144; 1918

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

aufgenommen werden. Letztere soll weiter einige Bemerkungen zu mehreren inzwischen erschienenen Veröffentlichungen, die auf das Leipziger Gebiet Bezug haben, enthalten; in erster Linie betrifft dies die im Journ. f. Orn. 1916 erschienene Ornis Saxonica von Heyder. Zu ihr sei hier vorerst eine die äufsere Form betreffende Bemerkung gemacht. In keiner solchen zusammenfassenden Ornis, zu der eine grofse Zahl von Veröffentlichungen vorliegen, sollte es unterlassen werden, bei Zitierung eines Autors die laufende Nummer des Literaturverzeichnisses, nebst Seite der betreffenden Veröffentlichung, beizufügen, wie es in einigen derartigen Faunen bereits mustergiltig durchgeführt worden ist. Für jeden, der auf die Quellen zurückgehen will, wird dadurch eine aufserordentliche Erleichterung geschaffen, was um so augenfälliger hervortritt, je mehr Veröffentlichungen von dem gleichen Autor vorhanden sind. Durch Nennung der laufenden Nummer und der Seite wird die in Frage kommende Literaturstelle genau fixiert, und man weifs sofort, welche von den vielen Veröffentlichungen gemeint ist. Also Beispiel: „Helm (107, p. 231) gibt an . . . . " Auf diese Weise wird eine ungleich klarere Übersicht über die Literaturbelege geschaffen. Auch wenn man allenfalls von Angabe der Seite absehen wollte, bleibt doch Nennung der laufenden Nummer Erfordernis.

Nomenklatur nach der neuen Namenliste Journ. f. Orn. 1916 p. 325—371.

Colymbus grisegena Bodd. Am 20. VI. 1917 würgte auf dem Rohrbacher Grofsen Teich ein Rothalstaucher einen etwa spannelangen Weifsfisch hinunter. Noch niemals habe ich diese Art derartige Fischkost zu sich nehmen sehen. Nach den Angaben im Naumann, Neuausgabe Bd. XII p. 83, scheint er, wenn er das Meer berührt, öfter Fische zu fressen, während er sich auf dem Süfswasser mehr von der niederen Tierwelt des Wassers, namentlich Insekten und deren Larven, nährt. — Zwei ähnliche Fälle habe ich früher vom Zwergtaucher (*Col. nigricans* Scop.) und Bläfshuhn (*Fulica atra* L.) vermerkt, Journ. f. Orn. 1909 p. 325 u. 336.

Tadorna tadorna L. Heyder, l. c. p. 222, schreibt bei dieser Art: „Hennicke und später auch Hesse erwähnen ihr Vorkommen auf den Rohrbacher Teichen, doch geht aus ihren Mitteilungen hervor, dafs sie die Gans nicht selbst beobachtet haben.

---

p. 113—115; 115—117; — Journ. f. Orn. 1907 p. 91—134; 1908 p. 25—60; 260—282; 1909 p. 1—32; 322—365; 1910 p. 489—519 part.; [815]; 1911 p. 361—363; 1914 p. 355 Anm.; 1917 II. Bd. (Festschrift) p. 112—118; — Orn. Monatsschr. 1909 p. 280; — Königl. Leipziger Zeitung 248. Jg. 1908 (Nr. 217) p. 3006, 3007.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Zugetragenen Nachrichten über das Vorkommen von Brandgänsen (Brandenten) aber mufs mit äufserster Vorsicht entgegengetreten werden, weil im Volksmund da und dort auch die Tafelente „Brandente" genannt wird . . ." Ich habe die Vorkommen Journ. f. Orn. 1907 p. 104, 1908 p. 265 und 1911 p. 361 angeführt; an erstgenannter Stelle heifst es: „Nach einer Mitteilung vom Wirt des unmittelbar am Mühlteich gelegenen Rohrbacher Gasthofes hat sich Anfang März auf diesem Teich eine Ente vorübergehend aufgehalten, die von dem Genannten auch mittels Glas besichtigt wurde und nach der Beschreibung („roter Schnabel mit Höcker, Gefieder bunt wie eine Papierlaterne" (!)) wohl nichts anderes gewesen sein kann als eine Brandgans. Von dieser Species schreibt Dr. Hennicke: „Wurde mehrere Winter hintereinander in mehreren Exemplaren auf den grofsen Teichen erlegt"". Diese drastische Beschreibung kann selbst der schlichteste Anfänger nicht auf die Tafelente, die weder einen roten Schnabel mit Höcker noch ein Gefieder bunt wie eine Papierlaterne trägt, beziehen, wobei noch hinzukommt, dafs die Tafelente alljährlich in einer Reihe von Paaren auf den Rohrbacher Teichen brütet, als bekannte Erscheinung also um so weniger zu Verwechselungen Anlafs bieten würde. Mit einem „roten Schnabel mit Höcker" könnte ja allerhöchstens noch die Prachteiderente, *Somateria spectabilis* L., in Frage kommen, die aber für Deutschland nur erst ein paar Mal im Küstengebiet nachgewiesen wurde, und auf die auch die Beschreibung des bunten Gefieders im Vergleich zu den weit schärfer ausgeprägten Farbenkontrasten bei *Tadorna* viel weniger gut passen würde. Offen bliebe natürlich die Frage, ob es sich bei besagten Brandenten um der Gefangenschaft entwichene gehandelt hätte, worauf ich gleichfalls schon Journ. f. Orn. 1908 p. 281 hingewiesen habe; immerhin bemerkenswert ist jedoch demgegenüber in den beiden von mir namhaft gemachten Fällen die übereinstimmende Jahreszeit: beide Enten wurden im März, 1905 und 1910, also zur Frühjahrszugzeit, beobachtet. — Im übrigen: Wenn ich Grund gehabt hätte, würde ich schon von selbst meine Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Überbringer ausgedrückt und das Nötige dazu bemerkt haben.

Cygnus olor Gm. Heyder, l. c. p. 225, hat hier die alten im Nordwesten Leipzigs gelegenen Brutplätze, die ich Orn. Monatsber. 1905 p. 94 und Journ. f. Orn. 1908 p. 266 genannt habe, gänzlich zu erwähnen vergessen. Sie lagen südlich von Möckern, die sogenannten Brandtschen Lachen und das weiter westlich sich anschliefsende, z. T. an die Luppe grenzende Gebiet umfassend. Zum kleineren Teil bestand dieser ganze Komplex aus Altwässern der Pleifse und Elster, zum gröfseren aus ausgedehnten Lehmausstichen, die teilweise ganz ansehnliche Wasserflächen und Teiche darboten. Wie immer hatte sich in den viele Jahre sich selbst überlassenen Distrikten eine üppige Wasser- und Sumpfflora entwickelt, und an den Dämmen und alten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ausstichrainen war dichtes Gestrüpp und Gebüsch, namentlich von Erlen und Weiden, oft schon zu stattlicher Höhe emporgewachsen. In diesem verwilderten Gelände haben die Höckerschwäne z. T. in mehreren Paaren eine lange Reihe von Jahren und noch bis in das jetzige Jahrhundert hinein gebrütet; ich kenne sie hier seit Ende der 80er Jahre des vorig. Jahrhunderts; sie hielten auch den Winter aus, solange noch offenes Wasser in den stehenden oder den nahen fliefsenden Gewässern, auf welch letztere sie schliefslich bei völliger Vereisung der ersteren abwanderten, vorhanden war (vgl. l. c. 1905). Durch Zufüllung des gesamten östlichen Gebietsteiles, jener Brandtschen Lachen, die nun schon längst vollständig getilgt sind, wurden die Vögel im Laufe der Jahre schliefslich auf den westlichen Teil zurückgedrängt, bis auch hier durch Zufüllungen, Aufschüttungen und anderweite Boden- und Bauarbeiten die Verhältnisse sich änderten. In diesem Teil stand 1904 ein Horst an entlegenerer Stelle in der Nähe der Luppe garnicht weit vom Ufer, und es gewährte einen herrlichen Anblick, den schneeweifsen brütenden Vogel auf dem grofsen Horst sitzend zu sehen, im Hintergrund der Laubhochwald der Aue, ringsumher die üppigste Sumpfvegetation, streckenweise durchsetzt vom fahlen vorjährigen Rohr, sonst aber alles prangend im jungen sprossenden Grün. — Ob nun alle diese Höckerschwäne als ursprünglich wilde oder als entwichene, oder endlich als Abkömmlinge teils entwichener teils einzelner daraufhin zugewanderter wilder anzusehen waren, bleibt ähnlich wie oben bei *Tadorna* unentschieden; ich will daher hier auch nicht die Frage betreffs der östlichen Einwanderung des Höckerschwans als Brutvogel in Deutschland näher erörtern, sondern verweise nur noch auf die Ausführungen und Angaben von Detmers, der das Leipziger Brutgebiet mit in Betracht zieht, in: Ein Beitr. z. Kenntn. d. Verbreit. einig. jagdl. wichtig. Brutvög. i. Deutschl., Veröffentlich. d. Instit. f. Jagdkunde, 1912, p. 86, 87, 89. Heyder bezeichnet l. c. den Höckerschwan für Sachsen lediglich als „seltenen Durchzugsvogel", um so mehr also hätte dies eine, so viele Jahre besetzte Brutgebiet Erwähnung finden müssen. — Diese Gegend scheint auch schon viel früher ein „Schwanengebiet" gewesen zu sein: 1809 wurde hier ein Singschwan (*C. cygnus* L.), 1823 ein Zwergschwan (*C. bewicki* Yarr.) erbeutet, vgl. Journ. f. Orn. 1908 p. 266, Heyder l. c. p. 226. Zu jenen Zeiten herrschten ja in der sumpfigen noch nicht regulierten Pleifsen- und Elsteraue, namentlich während der Überschwemmungsperioden, natürlich weit ursprünglichere Verhältnisse!

Charadrius dubius Scop. In den jetzt sehr ausgedehnten, nordwestlich vom Rosenthal angelegten städtischen Kläranlagen hatten sich Flufsregenpfeifer angesiedelt, ein Paar auch unweit der Elster, wo aufserdem durch Neuausschachtungen Kiesschotter zu Tage getreten waren. Namentlich an den Juniabenden des

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

so überaus heifsen und trockenen Sommers 1917 waren und riefen sie besonders lebhaft, trotz der hier herrschenden üblen Ausdünstungen, die Geruchsorgan und Wohlbefinden der Regenpfeifer nicht im geringsten zu irritieren schienen. Wie stets verliefsen sie nach dem Flüggewerden der Jungen um Mitte Juli ihren engeren Brutplatz. — Brüten des Flufsregenpfeifers in Kläranlagen hat vor einigen Jahren bereits Helfer festgestellt, der in der Stahnsdorfer Anlage (südwestl. von Berlin) 1914 zwei Paare, auch mit den flüggen Jungen, beobachtete, Mitteil. a. d. Königl. Landesanst. f. Wasserhygiene, Hft. 20, 1915 p. 86 u. Orn. Monatsschr. 1915 p. 341, 345, 346.

Totanus stagnatilis Bchst. Am 25. und 29. IX. 1918 konnte ich an der Luppe in einem alten Lehmausstich des Gundorfer Gebietes ein Stück dieses sehr seltenen Gastes ausgezeichnet beobachten; da ich ihn beide Male an genau der gleichen Stelle, auch auf genau der gleichen Schlammbank wieder antraf, war es wohl zweifellos derselbe Vogel, also ein Aufenthalt von mindestens 5 Tagen. Gefiederoberseite im ganzen bräunlichgrau, die hellen Federränder sich nur wenig abhebend; er erschien daher bei gewisser Beleuchtung oberseits sehr dunkel, ähnlich wie man es unter gleichen Belichtungsverhältnissen namentlich bei *T. ochropus* L. wiederfindet; der Vogel trug demnach bereits das Winterkleid, was ja auch der Jahreszeit entsprach; Schnabel schwarz, Füfse stumpf dunkelgrün, dunkler und weniger lebhaft als bei *T. nebularius* Gunn. (früher = *littoreus* L.). Im Berliner Museum konnte ich später auch die nötigen Bälge vergleichen, darunter den, der für Fig. 2 Taf. 6 Bd. IX der Naumann'schen Neuausgabe als Original gedient hat, von v. Trotha im Oktober 1896 am Tanganjika gesammelt, vgl. Text l. c. p. 98. Im Leben schien die Fufsfärbung etwas mehr grün zu sein als es auf dieser Abbildung nach dem Balgexemplar dargestellt ist; an dem fast 30 Stück umfassenden Material des Berl. Mus. schwankt die Färbung nach dieser Richtung hin etwas, sie ist durch das Eintrocknen z. T. sogar völlig entartet, namentlich an den alten aufgestellten Exemplaren, und man mufs bekanntlich in solchen Fällen bei Färbungsangaben von Füfsen, Schnabel und, wo vorhanden, Wachshaut nach präparierten älteren Stücken sehr vorsichtig sein, denn der Eintrocknungsprozefs kann mitunter sehr erhebliche Veränderungen in der Färbung dieser Nacktteile hervorrufen. Von der eintönigen Oberseite stechen besonders im Fluge die blendend weifse Unterseite und der ebenso gefärbte Unterrücken und Bürzel um so lebhafter ab. Sehr bezeichnend für diesen Wasserläufer ist weiterhin seine Stimme. Als gewöhnlichen Ruf notierte ich ein deutlich zweisilbig heruntergezogenes „^{ti}e", je nach der verschiedenen psychologischen Verfassung des Vogels bald schärfer und lauter, bald milder und leiser, bald nur einzeln, bald mehrmals nach einander, und hier

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wieder die Rufe bald weiter bald enger gereiht; manchmal klang die zweite tiefere Silbe dumpfer, mehr nach u hin, wie „^{ti}u“. Veranlafste man ihn durch plötzliche Überraschung zu eiliger Flucht, so stiefs er ein hastig erregtes „gigigi“ aus, also eine Stofsreihe von Tönen ganz analog den Angstrufen anderer *Totanus*-Arten. Abgesehen vom Kampfläufer, der gerade gegenüber den mit wohlklingenden Stimmen begabten Wasserläufern als fast stimmenlos bezeichnet werden kann und auf Grund noch einiger anderer biologischer und morphologischer Eigenschaften die Abtrennung von *Totanus* als besondere Gattung *Pavoncella* rechtfertigt (vgl. auch Journ. f. Orn. 1907 p. 108), hat *T. stagnatilis* im Vergleich zu unseren übrigen *Totanus*-Arten die dünnste Stimme; der Stimmenkenner, der das immerhin durchdringende, zuweilen sogar etwas schneidende „^{ti}e“ nur einmal gehört hat, kann es mit der keines anderen *Totanus* verwechseln. Im übrigen stimmen meine Beobachtungen gut mit den diesbezüglichen Stimmenaufzeichnungen von Wichtrich, Orn. Monatsber. 1911 p. 179—181, überein. — Es ist höchst lehrreich, darzutun, wie sehr sich die gewöhnlichen Rufe der verschiedenen Wasserläufer von einander unterscheiden und wie gut sie sich daran erkennen lassen; es handelt sich also um die Rufe, die keinerlei besonders gesteigerte Affektionen ausdrücken, die weder Balz- oder Paarungsrufe noch Warn- und Schreckrufe oder überhaupt Rufe der Beunruhigung und anderes mehr darstellen, die vielmehr die Vögel namentlich im normalen Flug, beim freiwilligen Auffliegen oder beim Hin- und Herstreichen über der Brut- oder Raststätte und auch als Wanderrufe hören lassen; wir hätten dann bei

Totanus nebularius Gunn.: stimmenkräftiges sehr volltönendes „tjü“, meist zwei- bis dreimal nacheinander „tjü tjü tjü“;

Totanus totanus L.: etwas schwächeres flötendes „tjüwi“ oder „tjüwiwi“, oder auch nur ein weiches, meist zweisilbig heruntergezogenes „djü“;

Totanus maculatus Tunst. (früher =*fuscus* L.): pfeifendes sehr kurzes „tjüt“, „tjüit“ oder „tjübit“;

Totanus stagnatilis Bchst.: dünnes deutlich zweisilbiges „tië“;

Totanus ochropus L.: klangreines wohltönendes „gluiht“ oder „gluiht wit wit“;

Totanus glareola L.: hohes helles „gi gi gi“.

Hört man mehrere Arten nebeneinander, werden die Unterschiede auch in Höhe, Stärke und Klangfarbe noch viel sinnfälliger. Auf die Vielfältigkeit der anderweiten Stimmäufserungen dieser Vögel will ich hier nicht näher eingehen. —

In seinen Bewegungen ist *T. stagnatilis* bei seiner Dünn- und Hochbeinigkeit, die aber nicht unverhältnismäfsig wirkt wie z. B. bei *Himantopus*, wohl zweifellos der graziöseste *Totanus*,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

während sonst unter den übrigen fünf zur Zug- oder Brutzeit in Deutschland weilenden Wasserläuferarten in dieser Beziehung wohl *T. totanus* L. an erster Stelle steht (s. auch Orn. Monatsber. 1905 p. 23.) Als ich den Vogel am 29. IX. zum letzten Mal aufgescheucht hatte und er kürzere Zeit über den Sümpfen hin- und herstrich, schien es fast, als ob ihm an entfernterer Stelle, die durch die Luppe abgeschnitten und daher nicht erreichbar war, auf seine hin und wieder ausgestofsenen Rufe vom Boden aus ein zweiter Vogel antwortete. — *T. stagnatilis* kommt für das im Journ. f. Orn. 1908 p. 260—262 abgegrenzte und gekennzeichnete Gebiet der näheren Umgegend Leipzigs, in dem er noch nicht nachgewiesen war, zu den l. c. weiter auf p. 263—279 namhaft gemachten 222 Arten neu hinzu, die Zahl erhöht sich also auf 223.

Totanus ochropus L. Rohrbach: 27. VI. 1917 2 St. dieses hier nur wenige Male beobachteten Wasserläufers abends am Grofsen Teich.

Gallinago gallinula L. ist natürlich an Stelle des durch Schreib- oder Druckfehler enstandenen „*G. gallinago* (L.)“ in der Überschrift von Nr. 89 p. 286 der Heyderschen Ornis zu setzen.

Otis tetrax L. Heyder, l. c. p 288, erwähnt nicht das von Kunz in seinem Artikel, „*Otis tetrax*, Die Zwergtrappe, ein urdeutscher Brutvogel,“ Journ. f. Orn. 1902 p. 284—290 genannte Brutvorkommen bei Leipzig aus neuerer Zeit, nämlich aus dem Jahr 1901; Kunz schreibt l. c. p. 287: „Voriges Jahr wurde sogar auf Wiederitzscher Flur 1½ Stunde nördlich von Leipzig, in einem Kleefelde ein Nest mit 4 Eiern gefunden.“ Aus dieser Mitteilung geht leider nicht hervor, ob Kunz das Gelege selbst gesehen hat, was bei einem angeblichen Vierergelege gerade sehr wertvoll gewesen wäre, da die Angaben über die Eizahl der Zwergtrappe, speziell über die Vierzahl, sehr widersprechend sind, vgl. Naumann, Neuausgabe Bd. VII p. 80. Bei der Seltenheit des Fundes wäre Genaueres darüber jedenfalls sehr erwünscht gewesen.

Grus grus L.[1]) Rosenthal: Am 19. X. 1916 abends 6,30 h, also bei völliger Dunkelheit, ein gröfserer Flug nach SW. überhinziehend, stetig unter den bekannten kurzen Wanderrufen, die

---

[1]) Beiläufig möchte ich hier auf folgendes hinweisen. In einer Bildermappe zur neuesten Auflage von Brehms Tierleben, betitelt: Brehms Tierbilder, II. Teil, Die Vögel. Mit Text von Dr. V. Franz. Leipzig u. Wien 1913, findet sich auf Blatt 18, Pfauenkranich, *Balearica gibbericeps* Reichen., als Einleitung: „Wir kommen zu der Familie der echten Kraniche (*Gruidae*), deren deutscher Vertreter, der Graue Kranich, *Grus grus* Linn., einst bei uns häufig war, jetzt aber fast nur noch in Pommern vorkommt, wo man im ganzen 411 Brutplätze mit etwa 2800 Paaren kennt.“ Baer wies in seiner in ihren Schlufsfolgerungen wissenschaftlich so hochbedeutsamen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

von dem hohen hellen „krürr" über das mittelstimmige „krarr" zu den tiefen dumpfen „krorr" und „krurr" überleiten; man konnte auch in der Dunkelheit an diesen zunächst anschwellenden und dann wieder verklingenden Rufen, die in breiter Front ertönten, die Richtung des Zuges genau feststellen. Gröfsere Kranichflüge gehören, wie das Auftreten des Kranichs überhaupt, hier zu den selteneren Erscheinungen.[1])

Ortygometra parva Scop. Rohrbach: Nachdem ich 1917 keinerlei Anzeichen für das Vorkommen des kleinen Sumpfhühnchens erhalten hatte, hörte ich am 7. VI. 1918, und zwar nachmittags um 3h bei sonnigstem heifsen Wetter, wiederum am Ufer des Grofsen Teiches jene stereotypen Rufkombinationen, die ich vor genau 10 Jahren, am 15. VI. 1908 abends, ebendort, nur an einem andern Uferstück desselben Teiches hörte, und auf die ich bereits Journ. f. Orn. 1914 p. 355 Anm. näher zu sprechen kam. Damals rief der Vogel mit nur geringen Pausen bis tief in die Nacht hinein, diesmal tat er es nur etwa 5 Minuten lang und viel lückenhafter. Die Vegetation am morastigen Ufer bestand hauptsächlich aus Arundo, Typha und Sparganium, gewährte aber an mehreren lockerer bestandenen Stellen Ein- und

---

Arbeit über die Brutplätze des Kranichs in Deutschland, Orn. Monatsschr. 1907, nach, dafs das Brutgebiet zusammenfällt mit der ehemaligen diluvialen Vereisung Deutschlands; es erstreckt sich gegenwärtig über das ostelbische Deutschland und westelbisch über die Provinzen Sachsen und Hannover. Baer zählt im ganzen 411 Brutplätze auf, von denen 75—80 als erloschen zu betrachten sind, und sagt l. c. p. 312 weiter: „Die Zahl der noch jetzt besetzten beträgt daher rund 330"; nach einigen weiteren Ausführungen bemerkt er ebendort über die Zahl der Paare: „Danach müfste man also die Gesamtzahl der deutschen Kranichpaare auf wenigstens 1300—1400 und höchstens 1800 schätzen." (Vgl. hierzu Detmers in seiner oben zitierten Arbeit p. 93, 94.) Ob Franz, selbst in keiner Weise über diese Verhältnisse unterrichtet, aus der Arbeit Baers entnommen hat, ist nicht ersichtlich, hat aber nach seinen Angaben doch den Anschein; jedenfalls gibt er danach die Zahl der Paare, wenn hier nicht ein Druckfehler vorliegt, um 1000 zu hoch an, zählt fälschlich auch die nicht besetzten Brutplätze mit, und verwechselt schliefslich, und das ist das Ungeheuerlichste, die Prov. Pommern mit dem gesamten grofsen deutschen Brutgebiet des Kranichs überhaupt, überträgt es also mitsamt den Zahlen auf diese eine Provinz. Und etwas Derartiges in einem Druckwerk, das breiteren Volksschichten zur Belehrung dienen soll! — Auch sonst finden sich noch grobe Fehler und Ungenauigkeiten; z. B. heifst es auf Blatt 22 (Silbermöwe) über die im Binnenland seltene Dreizehenmöwe: „. . . im Winter jedoch bei uns auch im Binnenland sehr gemeinen Dreizehenmöwe, *Rissa tridactyla* Linn. . . . ."! Ich mag hier nicht weiter darauf eingehen.

[1]) Über letzteres vgl. auch die erst nachträglich erschienenen Mitteilungen Heyders, Orn. Monatsber. 1919 p. 79/80.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Durchblick in das Dickicht, zumal man von einem unmittelbar vorbeiführenden Damm aus das Gelände noch besser überblicken konnte. In diesem Pflanzendickicht bewegte sich der Vogel, nur wenige Meter vor mir, ziemlich unstet. Als sicherstes Artkennzeichen für die Beobachtung im Freien kommt wohl die grüne Farbe der Füfse in Betracht, die auf solch kurze Entfernung natürlich auch sehr gut und genau zu erkennen ist, sobald man den Vogel auf einer solchen freieren Stelle aufs Korn nehmen kann. Dagegen war die Graufärbung der Brustregion lediglich eine Bestätigung des männlichen Geschlechts, denn dieses Grau kommt, wenngleich etwas dunkler, auch dem Zwergsumpfhühnchen (*O. pusilla* Pall.), und zwar in beiden Geschlechtern zu. Die übrigen Unterschiede beider Arten sind draufsen in der Natur schon schwieriger festzustellen, immerhin sind z. B. die verschiedene Zeichnung und Tönung von Rücken und Unterschwanzdecken bei günstiger Stellung des Vogels und immer vorausgesetzt natürlich, dafs man ihn in genügender Nähe vor sich hat, zumal mit dem Prismenglas noch wohl zu erkennen. Bezüglich der Stimmlaute fand ich meine damaligen Aufzeichnungen voll bestätigt; an jenem Abend notierte ich: „tjip tjip tjip trreo", oder „tjip tjip tjip brrio", oder auch „tjip tjip tjip brruio", das „tjip" manchmal auch nur ein- oder zweimal vorangestellt, bei dreimaliger Folge zuweilen ein wenig enger oder weiter gereiht. Ich könnte dem jetzt nur noch hinzufügen, dafs, aus nächster Nähe vernommen, der Einsatz des zweiten Teiles der Kombination mitunter etwas dumpf und unrein klingt, was durch das „brruio" ganz gut angedeutet wird. Bei diesen Rufen werden Körper und Hals etwas emporgereckt. Im Hin- und Herlaufen liefs der Vogel ferner noch helle „kik"-Rufe vernehmen, wie sie auch Naumann erwähnt, Neuausgabe Bd. VII p. 170, einzeln oder mehrmals nacheinander, Einzelrufe also, wie sie auch *O. porzana* L., *Rallus* und *Gallinula* besitzen. In hochgradiger Balz schien sich dies ♂ nicht gerade zu befinden; so mufste ich z. B. am 19. VI. abends fast 3 Stunden warten, ehe ich wieder Rufe zu hören bekam. Homeyer, dessen Aufzeichnung als einzige aus der freien Natur stammende Ergänzung den wenigen Angaben Naumanns über die Stimme in der Neuausgabe l. c. hinzugefügt ist, schreibt über den „Lockruf", Orn. Monatsschr. 1892 p. 411: „Derselbe besteht aus einem hellen Ton, eine Art Triller, der recht angenehm klingt, dann folgt ein zweisilbiger Schrei, also ungefähr „pitpitpit pirrä".[1]) Beim nachherigen Vergleich meiner ganz unabhängig und wie immer an Ort und Stelle gemachten damaligen Aufzeichnungen mit dieser Literaturangabe war es mir um so erfreulicher, eine solch grofse Übereinstimmung in der Wiedergabe dieser so wenig gekannten Stimmen zu finden.

---

[1]) Journ. f. Orn. 1914 p. 355 Anm.: Druckfehler, zu verbessern in „pitpitpit pirrä".

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Auch diese ehemalige Beobachtung aus dem Jahr 1908 und ihre Deutung war somit nicht nur eine „Mutmafsung", wie sich Heyder, l. c. p. 291, ausdrückt, sondern ebenfalls schon die Feststellung einer Tatsache, gleichwie jetzt wieder der Nachweis des Vorkommens zur Brutzeit. — Bei der aufserordentlichen Verborgenheit der Lebensweise unserer beiden kleinen Sumpfhühnchen, und dies gilt ganz besonders für *O. pusilla* Pall., deren Verbreitung nur erst dürftig und deren Stimmlaute so gut wie unbekannt sind, könnten Beobachtungen in der Gefangenschaft wertvolle Dienste zur weiteren Erforschung der Stimmen leisten; den gröfsten Teil des Jahres wären die Vögel vielleicht in Freivolièren mit künstlich angelegter kleiner Sumpflandschaft, die beiden Arten streng gesondert, zu halten, um sie immer noch unter möglichst natürlichen aber doch weit weniger schwierigen Verhältnissen beobachten und verhören zu können.

Gallinula chloropus L. Bezüglich des Überwinterns fügt Heyder l. c. p. 291 am Ende an: „ . . . , viele versuchen zu überwintern, was jedoch nur einem Bruchteil gelingen dürfte." Dazu wäre zu bemerken, dafs hier im Flachland die Lage für die Teichhühner gleichwie für alles andere Wassergeflügel nur in den strengsten Wintern gefährlich wird, wenn auch die fliefsenden Gewässer vollständig zufrieren. An letztere begibt sich die Mehrzahl der Teichhühner ohnehin schon im Spätherbst zu dauerndem Aufenthalt, wenn also auch die stehenden Gewässer noch völlig eisfrei sind, wohl zweifellos deshalb, weil im fliefsenden Wasser für sie die Nahrungsverhältnisse durch ständiges Ergänzen und Anschwemmen auch schon um diese Jahreszeit günstiger liegen, als in und am stehenden Wasser. An den Flüssen bevorzugen sie da ganz gewisse meist etwas unterwaschene Uferstrecken, die, dicht mit überhängendem Gebüsch bedeckt, reichen Unterschlupf bieten. An solchen Lieblingsplätzchen halten sie dann auch den Winter über mit grofser Zähigkeit fest und kommen ganz gut bis zum Frühjahr durch. Eine grofse Zahl derartiger Stellen habe ich allwinterlich wöchentlich mehrmals aufgesucht und die Zahl der Vögel an den einzelnen Plätzen stets sehr konstant gefunden, gewöhnlich 2—4, mitunter bis 6, ja bis 10 Stück, in mehr oder weniger lockerem Verband zusammenhaltend. Sie harren hier auch dann noch aus, wenn sich bei strengerer Kälte die Flüsse vom Ufer her nach der Mitte zu mehr und mehr mit Eis bedecken, und nur letztere noch eisfrei bleibt; dann sieht man sie aus ihren Verstecken über das Eis nach der offenen Mitte und dort auf dem Rande des Eises entlang laufen oder auch in der schmalen Rinne schwimmen, nach Nahrung suchend. Friert nun bei ganz strenger Kälte auch diese letzte Rinne zu, verschwinden sie; ein Teil von ihnen, deren Konstitution es noch gestattet, wandert vielleicht ab, von dem Rest aber geht sicher ein Teil zu grunde, teils durch Raubwild, teils durch Abmagerung und Erfrieren; ich habe mehrmals mitten auf dem

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Eise verendete Teichhühner gefunden, deren Unterkörper und Füfse teilweise an- und eingefroren waren, die sonst aber keinerlei Verletzungen aufwiesen. Ist das Eis so ziemlich wieder weggetaut, stellen sich auch wieder einzelne Teichhühner ein, bis dann mit dem Einzug des eigentlichen Frühlings und zugleich der Hauptmenge der Teichhühner sich alle wieder auf die Brutplätze in den stehenden Gewässern verteilen. In meinen Berichten habe ich für die einzelnen Jahre eine ganze Reihe Daten vom Überwintern verzeichnet.

Ciconia ciconia L. Das Storchnest in Papitz, das sich, wie Journ. f. Orn. 1907 p. 118 mitgeteilt, seit 1868 hier befand, ist schon seit mehreren Jahren nicht mehr vorhanden; angeblich sollen die Alten abgeschossen, die Jungen ausgenommen oder getötet, und der Horst schliefslich beseitigt worden sein, was ja so einigermafsen genügen würde! Damit ist nun auch dieses letzte Storchnest aus dem nordwestlichen näheren Auegebiet verschwunden. — Über ehemalige Storchnester vgl. ferner Journ. f. Orn. 1909 p. 13, 14.

Botaurus stellaris L. Über ihr Brüten in Westsachsen teilt Heyder, l. c. p. 294, folgendes mit: „Im gesamten Westen Sachsens, von der Elbe an gerechnet, brütet sie nicht. Die letzten Daten ihres Brütens daselbst liegen 75 Jahre zurück, zu welcher Zeit sie nach Kunz, wie Hesse mitteilt, auf „Schimmels Teich" bei Leipzig nistete. Hennicke berichtet zwar am 7. V. 1891 auf den Rohrbacher Teichen eine Rohrdommel gehört und ein Nest mit 3 Eiern gefunden zu haben, die Rey als solche unsrer Art bestimmte, doch teilt mir demgegenüber Schlegel briefl. mit, dafs jene Eier irrtümlich bestimmt waren und dafs es sich, wie er in einer Sitzung des Ornithol. Vereins in Leipzig nachgewiesen habe, um Eier der Stockente handele." Wenn also das Gelege irrig bestimmt war, worüber bedauerlicher Weise nichts veröffentlicht und berichtigt worden ist, bleibt dennoch das Vorkommen der Rohrdommel daselbst zur Brutzeit bestehen. Denn dafs dies tatsächlich der Fall war, ist mir auch aus mündlichen Mitteilungen von Pfarrer Dr. Schneider, Liebertwolkwitz bei Leipzig, bekannt, der in jener Zeit das Brüllen der Rohrdrommel selbst mitangehört hat. Möglich wäre es ja natürlich auch, dafs es sich um ein einzelnes unbeweibtes ♂ gehandelt haben könnte.

Coturnix coturnix L. Sowohl 1917 wie 1918 zur Brutzeit in den Feldmarken von Rohrbach bis Belgershain mehrfach rufend, auch hier eine wenngleich schwache, so doch bemerkbare Zunahme, wie dies während der Kriegszeit aus anderen Gebieten vielfach berichtet wurde.

Circaetus gallicus Gm. Das von Naumann, vgl. Neuausgabe Bd. V. p. 177, ohne nähere Daten als „bei Leipzig" geschossen genannte Exemplar ist vermutlich identisch mit dem,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

welches Schaufufs, Sitzungsber. Naturwissenschaftl. Gesellsch. Isis Dresden, Jg. 1861 (1862) p. 54 für das Jahr 1820 bei Leipzig erlegt angibt; es heifst dort: „Naumann gibt sein Vorkommen am Rhein, in der Schweiz, Oesterreich, Schlesien und besonders Frankreich an. Bei Leipzig und Halle ist er 1820 geschossen worden . . . . In Crimmitzschau in Sachsen ward er einst von einem Bauer geschossen und als Siegestrophäe an das Thor genagelt.“ In seinem „Nunquam otiosus“, Bd. I, 1870/71, p. 234 druckt dies Schaufufs noch einmal fast wörtlich ab, führt also beidemal das Leipziger Vorkommen nicht unter den von Naumann angegebenen an; durch Hinzufügung der Jahreszahl soll die frühere Naumannsche Notiz hier also wohl nur ergänzt werden. — Heyder, l. c. p. 307, erwähnt die Schaufufsschen Angaben nicht, zitiert auch dessen Veröffentlichungen nicht in seinem einleitenden Literaturverzeichnis. Vgl. noch Journ. f. Orn. 1908 p. 270, Fickel, Die Literat. üb. d. Tierwelt d. Kgr. Sachsen, 1902, p. 21.

Buteo buteo L. Zweimal, am 25. VII. u. 23. VIII. 1918, sah ich von meinem Arbeitszimmer im Zool. Institut aus je einen Bussard und zwar in beiden Fällen westwärts ganz niedrig überhinstreichen; der erste Vogel kam so niedrig über den gegenüberliegenden Garten herangestrichen, dafs er erheblich emporsteigen mufste, um unser Gebäude überfliegen zu können; der andere flog nur wenig über Haushöhe, dabei sogar eine weite Strecke kreisend. Das Auffällige beidemal ist für den bisher noch nicht gerade „urbanisierten“ Bussard die überaus geringe Höhe des Fluges über das Häusermeer hinweg, wofür auch keine besondere örtliche Wetterlage als Ursache geltend gemacht werden konnte.

Pernis apivorus L. Konnte ich bei ihm für 1909 und 1910 eine für einen gröfseren Raubvogel sehr erhebliche Zunahme im Bestand feststellen, vgl. Journ. f. Orn. 1910 p. 505 u. 1911 p. 361/362, sodafs die Bestandesziffer ungefähr die gleiche Höhe wie beim Mäusebussard erreichte, war der Wespenbussard jetzt wieder auf die alte Zahl zurückgesunken, in den in Frage kommenden Forsten also wiederum nur ganz vereinzelt horstend, ja eher sogar noch seltener geworden, sodafs er seine Quantitätsbezeichnung „sehr selten“[1]) beibehalten mufste; die Vermehrung war mithin nur eine vorübergehende gewesen. Die alte Eiche im Kanitzsch bei Gundorf mit dem Horst, an dem ich so ausgiebige Beobachtungen hatte machen können, vgl. Journ. f. Orn. 1909 p. 340—342, war verschwunden, die ganze urwüchsige Auewaldparzelle mit ihren alten Bäumen und der reichen Untervegetation hatte leider wieder einmal einem modernen Kahlschlag weichen müssen. Erfreulicherweise war er nicht ganz aus dem

[1]) Vgl. Journ. f. Orn. 1908 p. 270; auf diese Quantitätsbezeichnungen komme ich weiter unten nochmals zurück; siehe p. 423/424.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Gebiet gewichen; auf den Wald- und Auewiesen etwa von Gundorf bis herüber nach Dölkau und Oberthau liefs er sich ab und zu beobachten, zur Brutzeit ein paar Mal, wenn er über einer der grofsen Wiesen kreiste, lebhaft seine gedehnten „püihü" rufend und den eigenartigen Balzflug ausführend. Auch den Horst verriet er mehrfach wieder durch seine hastigen, oft hölzern klingenden „tecke tecke...." oder „tücke tücke..."; diese eigenartigen schnellen Rufreihen habe ich bisher immer nur am oder im Horst selbst gehört, vgl. l. c. — 27. VII. 1916 Universitätsholz 3 Stück unter den vorhinerwähnten gedehnten und nicht zu verkennenden Rufen kreisend, allmählich nach SW. weiterziehend. Universitätsoberförster Weiske, der bei der Beobachtung zugegen war und dem ich bereits drinnen im Wald die Rufe als die des Wespenbussards bezeichnet hatte, noch ehe wir dann die Vögel über der nahen Lichtung sahen, kannte diese Stimmen noch nicht und hatte sie auch früher hier noch nie gehört. Auch ich habe ehedem in diesem Forst nur zweimal ziehende oder streichende Wespenbussarde beobachtet: 27. VIII. 1906 und 24. V. 1909, Journ. f. Orn. 1908 p. 47 u. 1910 p. 505.

Milvus migrans Bodd. (früher = *korschun* Gm.). Noch immer in mindestens einem Paar im nordwestlichen Auewaldgebiet vertreten, doch traf ich die Vögel meist nur in den preufsischen Revieren. —

Sein Vorkommen veranlafst mich, hier nochmals auf das Verschwinden des roten Milans,

Milvus milvus L., kurz einzugehen. Wie schon wiederholt bemerkt, Orn. Monatsber. 1905 p. 38,[1]) 90, Journ. f. Orn. 1908 p. 270, 1909 p. 346, war diese Art ehedem gerade auch in dem soeben genannten nordwestlichen Auewaldgebiet ein wenn auch immerhin seltener[2]) so doch verbreiteter Brutvogel, in einer Reihe von Paaren über dies grofse sich von Leipzig bis gegen Merseburg erstreckende Waldgebiet verteilt; immer erneut war es ein Genufs, sein Flugbild, wohl das schönste der deutschen Raubvögel, im Äther schweben zu sehen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwanden die Vögel mehr und mehr; in den ersten Jahren des jetzigen war es nur mehr zweifelhaft, ob vielleicht noch ein oder zwei Paare in einem der abgelegenen Reviere nach Merseburg zu horsteten, da sich damals immer noch ab und zu einzelne Vögel, zuweilen sogar ein Paar, zeigten, worauf die zitierten Notizen in den Orn. Monatsber. hinwiesen; in den nächsten Jahren, zuletzt 1908, bestätigte mir dann schliefslich Kgl. Förster Damm (Schkeuditz), der auf seinem grofsen Revier früher natürlich ebenfalls alljährlich besetzte Horste hatte, dafs das Brutvorkommen

---

[1]) Hier ist Zeile 18 v. unten hinter „angeblich" das durch Druckfehler ausgefallene Wort „noch" einzufügen: er soll angeblich noch horsten.

[2]) Vgl. wiederum unten p. 423/424.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

des roten Milans nunmehr im Gesamtgebiet endgültig erloschen sei. Er ist aber nicht nur aus dem Leipziger Gebiet und aus Sachsen überhaupt als Brutvogel verschwunden, vgl. Heyder l. c. p. 310, 311, sondern, wie aus der Literatur ersichtlich, auch aus den meisten anderen Gegenden Deutschlands oder in diesen doch wenigstens ungleich seltener geworden, und zwar annährend um die gleiche Zeit. Durch die Nachstellungen seitens des Menschen allein kann diese schnelle Abnahme nicht erklärt werden, ebensowenig wie etwa durch forstliche Eingriffe in seinen Brutrevieren u. s. w.; dabei hat sich ja der schwarze Milan, der unter gleichen oder ganz ähnlichen Verhältnissen horstet und dem namentlich wegen seiner Vorliebe für Fische und Fischereigewässer nicht weniger nachgestellt wird als dem roten, gehalten. Ich möchte vermuten, dafs der rote Milan von irgendeiner Katastrophe auf der Wanderung oder in der Winterherberge betroffen worden ist. Da auch er sich aufserhalb der Brutzeit gewöhnlich in kleineren oder gröfseren Gesellschaften zusammenhält, in solchen Verbänden auch das Winterquartier bezieht und ebenso von dort wieder zurückkehrt, konnte durch diesen Hang zur Geselligkeit z. B. bei Ausbruch einer Seuche deren Befall und weitere Verbreitung, die Infizierung von Individuum zu Individuum desto besser und schneller erfolgen. Auf diese Weise könnten ganze deutsche Brutgeschlechter und Stämme vernichtet oder arg gezehntet, die von ihnen früher bewohnten Brutgebiete daher entweder gar nicht oder nur sehr dürftig wiederbesiedelt worden sein; da bei der geringen Vermehrung ein Überschufs aus Nachbargebieten, der von den verlassenen Revieren wieder hätte Besitz ergreifen können, nicht vorhanden war, mufsten diese einstigen Brutgebiete dauernd erloschen bleiben. Wissen wir doch, wie lange es selbst bei kleinen Vogelarten, deren Existenzbedingungen zumeist viel günstigere sind und die sich weit leichter ergänzen können, dauert, ehe solch ein ausgestorbener kleinerer Brutplatz aus anderen Gebieten wieder besiedelt wird, wofür gerade in den letzteren Jahren eine Reihe von Fällen, z. B. bei *Lanius collurio* L., in der Literatur bekannt gegeben wurden. Andrerseits konnten nun auch in den vom roten Milan nur in 1—2 Paaren wiederbesiedelten Revieren diese letzten Stammhalter durch Abschufs, Fallenstellen und ähnliche Verfolgungsmethoden um so leichter zum völligen Erlöschen gebracht werden. Ist erst ein gewisser Tiefstand erreicht, kann es rapid zu Ende gehen. Mir will es beispielweise auch viel wahrscheinlicher dünken, dafs bei dem Aussterben der nordamerikanischen Wandertaube, *Ectopistes migratorius* L., die angeblich in unermefslichen Scharen vorkam, als primäre Ursachen durch Übervölkerung des Lebensraumes enstandene Degenerationserscheinungen und Seuchen, und erst sekundär die Verfolgung durch den Menschen den Ausschlag gaben; bei weiterem Fortbestehen der erstgenannten Faktoren wirkten diese Verfolgungen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dann natürlich immer dezimierender, bis schliefslich das Zusammenwirken aller dieser Umstände die völlige Aufreibung herbeiführte; durch die menschlichen Nachstellungen allein hätten diese Riesenscharen in verhältnismäfsig so kurzer Zeit wohl kaum vernichtet werden können. Auch für das Verschwinden des roten Milans würde man somit primäre und sekundäre Ursachen in obigem Sinne in Erwägung zu ziehen haben.

Falco rusticolus L. Dafs der im Leipziger Zoolog. Universitätsmuseum befindliche, am 7. XII. 1864 bei Sommerfeld östl. Leipzig erlegte Jagdfalk, den Heyder l. c. p. 313/314 behandelt, der typischen, nicht der Form *islandus* Gm. angehört, habe ich Journ. f. Orn. 1917 II. Bd. (Festschrift) p. 112/113 näher dargelegt. — Bezüglich der in der früheren Literatur für das Leipziger Exemplar irrtümlich angegebenen verschiedenen Fundorte fügt Heyder l. c. als Anmerkung bei: „Einen Ort „Altenhayn" nahe Leipzig habe ich nicht ermitteln können, wohl aber heifst ein Nachbardorf von Sommerfeld Althen." Möglicherweise kann aber auch in diesem Fundortwirrwarr Altenhain bei Trebsen, ca. 3 Meilen östlich Leipzig, gemeint gewesen sein.[1])

Asio otus L. In seinem Exkursionsbuch 5. Auflage 1909 p. 202 und 6. Aufl. 1913 p. 204 schreibt Voigt: „Im Bienitzwalde, westlich von Leipzig, habe ich zwar ihre Stimme gehört, habe aber nicht feststellen können, ob sie da nistet." Sie war hier aber in der Tat Brutvogel in mehreren Paaren, wie gewöhnlich in alten Krähen- und Ringeltaubennestern, ein paarmal auch in verfallenen Eichornnestern brütend und fast stets sich an die alten Fichtenbestände haltend. Der Bienitz war auch ein sehr bevorzugter Winteraufenthaltsort dieser Eulen, und sie sammelten sich in den Fichten so zahlreich an, dafs man oft von einem Baum mehrere Eulen zugleich abstofsen konnte. Gewölle bedeckten natürlich in Unzahl den Waldboden, unter einzelnen beliebten Bäumen im wahrsten Sinne des Wortes „gehäuft". Durch sinnlosestes Abschiefsen wurden diese Eulen jedoch fast völlig ausgerottet. Vgl. hierzu auch Journ. f. Orn. 1908 p. 49/50, 1909 p. (17/18), 347. — In der 7. Aufl. des Exkursionsbuches, 1917 p. 203, ist jener unnötige Zusatz nunmehr weggelassen.

---

[1]) *Falco subbuteo* L. In Aquila, XXIV. Jg., 1917 p. 284/285 berichtet Csörgey von einem Baumfalken, den er eine Fledermaus schlagen sah. Die gleiche Beobachtung habe ich, wie hier eingeschaltet sei, vor langen Jahren an einem Sommerabend über der Mulde bei Wechselburg (ca. 6 Meilen südöstl. von Leipzig) gemacht: zwei über dem Flufs jagende Baumfalken fingen kurz nach einander je eine der in beträchtlicher Höhe der Insektenjagd obliegenden Fledermäuse, mit der Beute dann nach dem nahen Wald abstreichend.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Syrnium aluco L. 26. IV. 1918 im Connewitzer Ratsholz ein Exemplar der rötlichen Phase mit zum grofsen Teil weifsgrau gefärbten Schulterfedern, die schon von weitem als grofse helle Flecke sehr auffielen. Mann konnte sich dem Vogel, der nur etwa 3 m hoch in einer Ulme nahe am Stamm safs und sich die Nachmittagssonne auf den Rücken scheinen liefs, bis auf wenige Meter nähern und ihn betrachten, ehe er abflog.

Dryocopus martius L. 27. IX. 1917 im Universitäts- und Oberholz 2—3 ♂ sehr rege trommelnd und balzend; ich wurde lebhaft an jenen 24. VIII. 1913 im Grunewald erinnert, wo sich gleiches in noch etwas mehr gesteigertem Maafse abspielte, vgl. Orn. Monatsber. 1913 p. 175/176.

Picus viridis L. 1917 Nisthöhle in Kopfweide kaum 3 m entfernt von einem vielbegangenen Wiesenweg bei Klein-Liebenau; obwohl den kreuz und quer sich durchziehenden Wiesengraben noch hundertfach dichtstehende Kopfweiden säumten, hatte das Spechtpaar ausgesucht diese Weide am Weg bezogen, und es mufs fast wundernehmen, dafs die Brut hier überhaupt hoch gekommen ist. Ein Junges, das am 13. VI. erst aus der ungefähr in Mannshöhe befindlichen Nisthöhle herausschaute, und das ich ihr dann entnahm und wieder einverleibte, war ein ziemlich erwachsenes ♂, bei dem also auch die roten Federn im Bartstreif schon weit hervorgesprossen waren. — Über ein April 1918 im Connewitzer Ratsholz beobachtetes trommelndes ♂ vgl. Orn. Monatsber. 1918 p. 113/115.

Picus canus viridicanus Meyer u. Wolf. Es wäre sehr angebracht gewesen, wenn Heyder l. c. p. 432 das im Leipziger Zoolog. Universitätsmuseum befindliche, Journ. f. Orn. 1908 p. 272 genannte ♂ juv. angeführt hätte, vom „7. Juli 1847“ aus dem Leipziger Gebiet stammend und somit ein wertvolles Belegstück aus der Brutzeit einer weit zurükliegenden Vergangenheit darstellend. — Über die Vorkommen aus neuerer Zeit siehe auch Orn. Monatsber. 1904 p. 99, Journ. f. Orn. 1907 p. 122, 1908 p. 52, 1909 p. 19, 350, 1910 p. 508, 1911 p. 362.

Merops apiaster L. Seinem Prinzip gemäfs, die vor dem Jahr 1800 liegende Literatur nicht zu berücksichtigen, l. c. p. 165, hat Heyder l. c. p. 433 natürlich auch nicht das aus dem Jahr 1635 überlieferte Auftreten einer Anzahl Bienenfresser bei Leipzig aufgenommen, das Journ. f. Orn. 1908 p. 272 und unter anderem auch in der Naumannschen Neuausgabe Bd. IV p. 337 zitiert ist. Man kann sehr verschiedener Meinung darüber sein, wo man für faunistische Zwecke die Grenze des „Historischen“ in der Literatur ziehen soll. Bequemer ist es ja ohnehin, wenn man das alte oft sehr schwer zugängliche Schrifttum nicht zu durchstöbern braucht, zumal in ihm Wahrheit und Dichtung zum Teil in bedenklicher Weise vermengt sind. Andrerseits läfst

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sich doch noch vielfach „die Spreu vom Weizen" sondern und bei gewissenhaften alten Autoren manch wissenschaftlich wertvolle Angabe finden.[1])

Cypselus apus L. 1917 sowohl wie 1918 die ersten Ankömmlinge recht zeitig festgestellt: 1917 am 22. IV. ein einzelner ganz niedrig immer nur über einem bestimmten Häuserviertel am Flofsplatz hin und her fliegend, als ob er sich hier an seinem engeren Brutplatz heimisch fühle; zahlreicher vom 26. IV. an. 1918 bereits am 21. IV. mehrere unstet und niedrig im Osten der Stadt streichend; um diese Zeit war ein aufserordentlicher Kälterückschlag eingetreten, Schneefall, Temperatur bis nahe zum Gefrierpunkt gesunken; erst vom 27. IV. an sah ich bei zunehmender Erwärmung wieder Segler in steigender Zahl. Im gleichen Jahr an Nachzüglern im Stadtgebiet am 6. IX. drei und am 12. IX. ein Stück. Zum Vergleich für obige Ankunftsdaten füge ich einige von mir früher notierte hinzu: in Leipzig von 1902 bis 1908: 25., 25., 30., 21., 27., 25., 26. IV.; dann die ersten Jahre in Berlin: 25., 26., 28. IV.; darunter also nur einmal, 1905, ein gleichfrüher Termin. Über den Abzug vgl. noch Orn. Monatsber. 1905 p. 42, Journ. f. Orn. 1907 p. 123, 1908 p. 52, 1909 p. 20, 350. — Während des Sommers 1918 erhielt ich im Zoolog. Institut mehrere Anfragen aus der Augenklinik und von Hausbesitzern über „Ungeziefer", das sich bei Patienten und Mietern nachts in den Betten sehr lästig gemacht hatte. Die eingesandten Insekten gehörten in allen Fällen zu der bekannten Lausfliege des Seglers, Crathaerina (Oxypterum) pallida Oliv.; es mufste also an verschiedenen Stellen ein ganz aufserordentlicher überreichlicher Befall mit diesen Parasiten stattgefunden haben, sodafs sogar ein gröfserer Teil derselben aus den Brutstätten und Unterschlupfen der Segler in die menschlichen Wohnungen abwandern und eindringen konnte. Bekannt ist zwar vielen diese Lausfliege ihrer äufseren Erscheinung nach, sie wird aber merkwürdigerweise gewöhnlich falsch bestimmt und mit der ähnlichen Schwalben lausfliege, Stenopteryx hirundinis L., verwechselt, die sich nur ausnahmsweise auf dem Segler findet. So ist z. B. die Angabe Naumanns, der gleichfalls irrtümlich einzig und allein „die Schwalbenlausfliege, Hippobosca hirundinis", für den Segler anführt, in der Neuausgabe Bd. IV p. 238 in keinerlei Weise berichtigt und die obige wahre Lausfliege des Seglers nicht namhaft gemacht. Auf die Verwechselungen und zugleich auf die Unterschiede beider Arten kommt auch Speiser in seinem Aufsatz: Die äufserlichen Parasiten des Mauerseglers, Natur und Haus 1905 p. 90—92, zu sprechen; vgl. auch in dem Artikel desselben Autors, Ektoparasiten der Vögel,

---

[1]) Über das im Berliner Museum befindliche, 1893 bei Dresden erlegte Stück vgl. noch Journ. f. Orn. 1915 p. 593/594.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Journ. f. Orn. 1909, den Vermerk p. 102. Leider sind auch in der neuesten Auflage von Brehms Tierleben, in dem von Heymons bearbeiteten zweiten Band (Vielfüfsler, Insekten und Spinnenkerfe) 1915 p. 366, die beiden Arten nicht auseinandergehalten, und wieder alles auf Stenopteryx hirundinis vereinigt; aufserdem steht hier noch irrtümlich Sternopteryx, auch in der Inhalts-Übersicht p. XXIV und im Sachregister p. 711.

Lanius excubitor rapax Brehm (früher = *major* Pall.). Die Monatsangaben Heyders l. c. p. 438 sind noch durch Oktober sowie Februar, März und Anfang April zu erweitern, vgl. Journ. f. Orn. 1909 p. 20, 351.

Lanius senator L. Das Brutvorkommen bei Leipzig, s. Heyder l. c. p. 439, hätte noch durch das aus längst vergangener Zeit von Kunz im Park von Schönefeld ermittelte ergänzt werden können, vgl. Orn. Monatsber. 1910 p. 57.

Corvus cornix L. Der Bemerkung Heyders l. c. p. 442, dafs die Nebelkrähe westlich der Elbe, so auch bei Leipzig, nur „mit Rabenkrähen oder Bastarden gepaart" brüte, sei hinzugefügt, dafs ich sie hier mehrmals auch in reinen Paaren angetroffen habe, Journ. f. Orn. 1907 p. 124, 1909 p. 351; ein Zurückbleiben einzelner Paare wäre ja in der Grenzzone beider Verbreitungsgebiete auch nicht gerade unwahrscheinlich. In allen Fällen konnte ich die Vögel mit dem Glas genau aufs Korn nehmen und mich von dem reinen hellen Grau der fraglichen Gefiederteile überzeugen; man müfste denn geradezu derartig lichte Individuen nun auf jeden Fall als äufserst helle, von reinblütigen Stücken nicht mehr zu unterscheidende Bastarde ansprechen wollen, nur weil man sie zu ungewöhnlicher Zeit, im Sommer, vor sich hatte.

Fringilla coelebs L. 4. u. 7. IX. 1918 bei sonnigem Herbstwetter in den Gärten des Johannisthals mehere alte ♂ stümperhaft „dichtend", ihre Leistungen nur erst wenig an den vollendeten Schlag anklingend. Vgl. hierzu Orn. Monatsber. 1914 p. 156, 1918 p. 117, Hagen ebendort 1918 p. 89—92, Böker, Orn. Monatschr. 1919 p. 62—72.

Acanthis flavirostris L. Heyder zitiert das im Leipziger Zoolog. Universitätsmuseum befindliche Belegstück als „♀ von 1842 aus Leipzig"; die Etikette lautet, Journ. f. Orn. 1908 p. 275,: „♀. Faun. lips. 1842.;" demnach also „aus der Leipziger Fauna" stammend. Man soll gerade bei derartigen alten Angaben immer ganz genau zitieren; das ist nicht kleinlich, sondern peinlich! Vgl. auch unten *Anthus spinoletta* L.

Chrysomitris citrinella L. Den Zitronenzeisig hat Heyder l. c. p. 451/452, 487 nicht in die numerierten Arten seiner Fauna eingereiht und schreibt an erstgenannter Stelle: „Schliefslich wäre noch eines Vogels zu gedenken, den Hesse vom 2.—15. X. 1903 im Botanischen Garten der Universität Leipzig beobachtete,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

vom dem Hesse selbst und wohl mit Recht annimmt, dafs er der Gefangenschaft entwichen war. Ein authentischer Nachweis des Vorkommens dieser Art fehlt also." Das ist nicht richtig, denn sicher nachgewiesen ist die Art ja, sie wäre nur dann aus der Fauna zu streichen, wenn ihr Entweichen aus der Gefangenschaft bestimmt und einwandfrei nachgewiesen wäre. Die Möglichkeit eines solchen Entweichens habe ich natürlich auch ausgesprochen, Orn. Monatsber. 1905 p. 41, Journ. f. Orn. 1908 p. 281, am erstzitierten Ort aber ausdrücklich gesagt: „Möglich, wiewohl nach seinem ganzen Gebaren unwahrscheinlich, wäre die Annahme, dafs er aus der Gefangenschaft entwichen sei." Sein ganzes Benehmen, was mir auch Dr. E. Rey, mit dem ich unter anderem am 8. X. den Vogel lange Zeit beobachtete, bestätigte, weiter sein Verschwinden bei Eintritt kühlerer Temperatur, vgl. l. c., sprachen ebensogut für einen wirklichen Durchzügler oder Herumstreicher. Die Nichtaufnahme in die Fauna ist aber aufserdem inkonsequent, als Heyder z. B. *Tadorna tadorna* L., (vgl. oben), *Casarca casarca* L., *Cygnus olor* Gm. (vgl. oben), bei denen er die Möglichkeit, sie für Flüchtlinge aus der Gefangenschaft zu halten, betont, mitzählt. Wurden diese Arten aufgenommen, so mufste es auch mit *Chrysomitris citrinella* geschehen.

Pyrrhula pyrrhula L. Am 14. XI. 1916 schofs ich im Gundorfer Gebiet 1 Paar, ♂ Flügel 92, ♀ 90 mm: Das Grau der Oberseite des ♂ etwas mit Rot durchsetzt, in verschiedener Ausdehnung und Verteilung auf den einzelnen Federn; über diesen roten Anflug vgl. auch Naumann, Neuausgabe Bd. III p. 258, Hartert, Vög. pal. Fauna p. 94.

Anthus campestris L. Bereits am 26. V. 1909 beobachtete ich in einer Sandgrube zwischen Grofssteinberg und Pomssen, ca. 2 ½ Meilen südöstl. von Leipzig, einen Brachpieper, eifrig nach Nahrung suchend und seinem Wesen nach sich augenscheinlich am Brutplatz befindend; Journ. f. Orn. 1910 p. 512. Ich weilte damals nur vorübergehend auf Urlaub aus Dahlem hier, und es blieb nicht Zeit übrig, dem Vorkommen weiter nachzugehen. Genannte Grube wird gegenwärtig nur noch ganz wenig benutzt und abgebaut, der gröfste Teil ist sich schon seit vielen Jahren selbst überlassen geblieben und hat sich mit der üblichen dürftigen Sandflora bedeckt, ist aber auch auf gröfseren Strecken, namentlich gröberen Kieslagern, fast völlig vegetationslos. Dieses für Brachpieper mithin sehr günstige Gelände habe ich 1917 und 1918 von Ende Mai bis Anfang August, in ersterem Jahr etwa aller zwei Wochen, besucht und das Brüten nun sicher feststellen können. In beiden Sommern war nur ein Brutpaar vertreten. Das ♂ hatte sich als Lieblingsplatz zum Singen im Sitzen ganz bestimmte Stellen eines Geländers auserkoren, das die Grubenränder von den anliegenden Feldern abgrenzte, von hier aus unermüdlich sein „zirlu^{ih}" oder „zirr^{i}" rufend; ab und

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

zu erhob es sich auch, eine zeitlang den bogenförmigen Balzflug ausübend, den abwärts gerichteten Teil der Kurve stets mit einem solchen Ruf begleitend; vgl. die Darstellungen am Brutplatz in der Naumannschen Neuausgabe Bd. III p. 75. Zuweilen stieg auch aus dem nahen Feldgehölzchen ein Baumpieper empor, und beide vollführten dann ihren so verschiedenartigen Balzflug nicht weit von einander. Das Brachpieper-♂ wurde öfters von den zänkischen Steinschmätzern, die ich ebenfalls schon 1909 in einem Kaninchenbau nistend fand, vgl. l. c. p. 517, angegriffen und verjagt, während die gleichfalls hier brütenden Feldlerchen (s. unten) sich niemals feindselig benahmen. Das ♀ zeigte sich während der eigentlichen Brutzeit nur spärlich, stets stumm, kurze Zeit Nahrung suchend, sich hierbei teils dem ♂ bei gleicher Beschäftigung anschliefsend, teils, wenn dieses wieder sang und balzte, allein der Nahrung nachgehend. Die Jungen, 4 bis 5 an der Zahl, waren Ende Juli vollkommen selbständig, einzeln oder in Trupps bis zu dreien zusammenhaltend, gewöhnlich aber nicht weit von einander sich herumtreibend. Beim Nahrungserwerb schienen sie es namentlich auf die kleineren Heuschrecken, ganz besonders die das Sandgelände so liebenden Oedipoda coerulescens L. abgesehen zu haben, und ergötzlich war es, wie sie die davonhüpfenden und -schwirrenden Kerfe durch Sprünge und eiligstes Hinterdreinrennen zu erhaschen suchten. Als Rufe notierte ich von ihnen einzelne oder gereihte „psi", „psi psi psi", ferner solche wie „dsü-dsih" und ganz ähnliche kleine Kombinationen; vgl. hierzu Voigt, Exkursionsbuch 7. Aufl. 1917 p. 118/119.

Es handelt sich hier offensichtlich um einen schon lange Zeit besetzten Brutplatz des Brachpiepers, wobei es nur fraglich bleibt, ob die Vögel erst nach Anlegung der Grube sich eingefunden oder auch schon vordem diesen sandigen Höhenzug besiedelt hatten. — Heyder, der l. c. p. 459 die Brutplätze einzeln aufzählt, hat jenes Vorkommen von 1909, das schon mit Wahrscheinlichkeit auf ein Brüten hindeutete, zu erwähnen vergessen, desgleichen das von mir Journ. f. Orn. 1908 p. 276 genannte, im Leipziger Zoolog. Universitätsmuseum befindliche Belegstück, „♂ juv. Schleufsig. 14. Juli 1862", das ebenfalls nicht weit vom Brutplatz, vielleicht an diesem selbst erbeutet worden sein dürfte; denn zu jener Zeit sah es natürlich in der Nachbarschaft dieser kleinen Ortschaft im Südwesten Leipzigs, deren anliegendes höher gelegenes Gelände jetzt als Vorort völlig bebaut ist, ganz anders aus.

Anthus spinoletta L. Betreffs der von Heyder l. c. p. 460 verzeichneten Provenienzangabe „aus Leipzig" für das Belegstück ebengenannten Museums gilt das oben unter *Acanthis flavirostris* L. Gesagte; auf der Etikette steht wiederum „Faun. lips.", Journ. f. Orn. 1908 p. 276.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Motacilla boarula L. Rohrbach: Ein Brutpaar hatte sich an der Mühle angesiedelt; zur Zeit des Futtertragens verraten sich die alten Vögel stets schon von weitem durch ihr fortdauerndes besorgtes „huihst", dies auch bei vollgepfropftem Schnabel ausstofsend und sich erst wieder beruhigend, wenn man sich entfernt hat. Als ständigen Brutvogel habe ich die Gebirgsbachstelze speziell in diesem Ort früher nicht angetroffen, immer nur vorübergehend; hierüber und über weitere Brutplätze vgl. Orn. Monatsber. 1905 p. 126, Journ. f. Orn. 1907 p. 126, 1908 p. 56, 1909 p. 23, 355, 1910 p. 512.

Alauda arvensis L. In ganz auffälliger Weise brachten die am Brutplatz des Brachpiepers (s. o.) ansässigen Feldlerchen dessen „zirrlu^{ih}", teils einzeln, teils in den Gesang eingeflochten, zu Gehör, so täuschend, dafs man zunächst mitunter im Zweifel sein konnte, ob nicht insbesondere die Einzelrufe vom Pieper selbst herrührten. Die gleiche Beobachtung habe ich schon früher einmal in der Mark gemacht, am 30. VI. 1912 in den Fluren am Gamengrund, südwestl. von Freienwalde, wo gleichfalls beide Arten nebeneinander brüten. Deutlich spottende und fremde Vogelstimmen nachahmende Feldlerchen sind mir sonst vielfach in Sumpfgebieten begegnet, Journ. f. Orn. 1907 p. 133, 1910 p. 512, 1911 p. 381, 1914 p. 374, eine Erscheinung, die bereits Naumann aufgefallen ist, Neuausgabe Bd. III p. 24. — Über das an erstgenanntem Brutplatz beobachtete Forttragen eines jungen Vogels durch einen alten vgl. Orn. Monatsber. 1917 p. 143/144.

Certhia familiaris L. und *Certhia brachydactyla* Brehm. Am 24. XI. 1916 schofs ich im Gundorfer Gebiet (Kanitzsch-Forst) zwei Baumläufer, ein *familiaris*-♀ und ein *brachydactyla*-♂, beide gar nicht weit voneinander. Mafse des *familiaris*-♀: Flügel 62, Schwanz 63, Lauf 16, Kralle der Hinterzehe 9,5, Schnabel 14 mm; des *brachydactyla*-♂: Fl. 64,5, Schw. 63, L. 16, Kr. d. H. 8,5, Schn. 19,5 mm; die Unterschiede in Krallen- und Schnabellänge also gerade deutlich hervortretend. Die Tönung der Oberseite des *familiaris*-♀ erschien sehr hell, und der Vergleich mit dem *familiaris*-Material des Berliner Museums ergab, dafs dies bei Leipzig erlegte das hellste von allen Stücken war, es mufste also zur typischen Form gezogen werden, die nach Hartert, Vög. pal. Fauna p. 318, nur östlich der Oder vorkommen soll. Der noch etwas westlich Leipzig erbeutete Vogel beweist mithin, dafs sich die typische *C. familiaris* auch noch in Nordwestsachsen findet und bestätigt für dies Gebiet die Ansicht Reichenows, der Journ. f. Orn. 1917 p. 228 mit Bezug auf die Heydersche Ornis schreibt: „Ferner ist von Heyder *Certhia macrodactyla* als der in Sachsen heimische Baumläufer angeführt. Es mufs indessen *Certhia familiaris* heifsen. *C. macrodactyla* tritt erst

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weiter westlich in Thüringen auf." Zur Klarstellung von Verbreitung und Abgrenzung der typischen und der *macrodactyla*-Form sind in den verschiedensten Gebieten, besonders Mitteldeutschlands, noch eingehende Untersuchungen erforderlich. — Die beiden bereits Journ. f. Orn. 1908 p. 277 genannten alten *Certhia*-Exemplare des Leipz. Zoolog. Universitätsmuseums haben folgende Längen von Schnabel und Kralle der Hinterzehe: *C. familiaris*, ♂, 23. IX. 1849, Schn. 16, Kr. 10,5 mm; *C. brachydactyla* (ohne Geschlechtsangabe), 8. III. 1846, Schn. 19, Kr. 8,5 mm (der grofsen Schnabellänge nach also vermutlich ♂). Im Magazin des Museums fand ich nun noch ein drittes altes Stück aus dem Leipziger Gebiet, der *C. brachydactyla* angehörig, ohne Geschlechts- und Zeitangaben, wieder nur mit der Bezeichnung „Faun. lips.", den auch die anderen beiden als Herkunftsvermerk tragen; Schn. 16, Kr. 7,5 mm. Die Unterschiede in der Krallenlänge beider Arten treten mithin wieder sehr deutlich hervor. Zur Feststellung der Variationsbreite der Schnabellänge ist, namentlich bei Serienstudien, natürlich genaue Geschlechtsangabe jedes einzelnen Stückes unerläfslich, da bei den geringeren Mafsen der ♀ beider Arten die Schnabellängen der *brachydactyla*-♀ und *familiaris*-♂ ineinander übergehen, und man selbstverständlich immer nur ♂ mit ♂ und ♀ mit ♀ vergleichen darf. Diese alten gestopften Exemplare lassen zwar die Artunterschiede in typischer Weise erkennen, sind dagegen zur Beurteilung unterartlicher Feinheiten der Gefiedertönung nicht mehr geeignet, und bei dem gleichfalls sehr hell erscheinenden, wieder auf die typische Form hinweisenden *familiaris*-♂ z. B. würde auch die bleichende Einwirkung des Lichts in Rücksicht zu ziehen sein. — Von Heyder, l. c. p. 463—465, wird keines der Journ. f. Orn. 1908 p. 277 angegebenen Museumsexemplare zitiert, obwohl sie gerade zwei sehr wertvolle Belege für das Vorkommen beider Arten im Leipziger Gebiet schon in alter Zeit darstellen. Er erwähnt auch nicht bei dem Auftreten von *C. familiaris* in den Leipziger Auewäldern das durch meine Darlegungen über den Gesang, auf den ich sogleich nochmals zu sprechen komme, schon für eine Reihe von Jahren ebendort festgestellte Vorkommen dieser Spezies, Orn. Monatsber. 1907 p. 37—43 (Fig. 2 „Trillerstrophe"), worüber ich auch später immer wieder Aufzeichnungen brachte, Journ. f. Orn. 1909 p. 24, 356; 1910 p. 512; 1911 p. 362. — Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben, dafs in den reinen Laubwaldungen der Leipziger Aue beide Baumläuferarten nebeneinander vorkommen, eine Erscheinung, die ich, wie gleichfalls früher schon erwähnt, auch in der Mark Brandenburg regelmäfsig bestätigt fand, auch hier sind beide Arten sowohl im reinen Laub- wie im reinen Nadelwald (Kiefern) vertreten, selbstverständlich auch im Mischwald; ja ich habe sogar mitunter selbst zur Brutzeit in den reinen Kiefernwäldern die Stimme von *C. brachydactyla* öfter gehört als die von *C. familiaris*. Es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wird dies örtlich verschieden sein, und es müssen erst aus allen Gebieten die nötigen Aufzeichnungen vorliegen. Zunächst kann man, wie das auch Reichenow in seinen „Kennzeichen" 1902 p. 112 tut, nur im allgemeinen sagen, dafs *C. familiaris* mehr den Nadelwald, *C. brachydactyla* mehr den Laubwald bevorzuge. (Vgl. auch die Angaben von Kollibay, Die Vög. d. preufs. Prov. Schlesien, 1906 p. 294, Tischler, Die Vög. d. Prov. Ostpreufsen, 1914 p. 277.) Im Laub- wie im Mischwald zeigten beide Arten eine besondere Vorliebe für alte Eichen.

Bezüglich des Gesanges beider Arten haben sich alle die von mir vor 12 Jahren veröffentlichten Angaben und Vermutungen, Orn. Monatsber. 1907 p. 37—43, voll bestätigt: Schema (Fig.) 1 stellt den Gesang von *Certhia brachydactyla*, Schema (Fig.) 2 den von *C. familiaris* dar; kleine und kleinste Abweichungen, die man auch anderwärts herausfand und die als individuelle oder örtlich beschränkte zu deuten wären, können an dem völlig verschiedenen Grundtyp beider Gesänge nichts ändern. Die von mir als Kombinationen bezeichneten, ab und zu zu hörenden Tongebilde können teils von spottenden *C. brachydactyla*, teils mitunter vielleicht auch von Bastarden herrühren. Zu alledem vergleiche man die diesbezüglichen zusammenfassenden Ausführungen Hagens in seiner Arbeit: Zur Biologie und Faunistik unserer *Certhia*-Arten, Journ. f. Orn. 1917 II. Bd. (Festschrift) p. 73—80. Der Gesang ist für den Feldornithologen zweifellos das beste Unterscheidungsmerkmal. Wenn man trotzdem hin und wieder noch der Ansicht begegnet, dafs beide Arten dem Gesange nach nicht zu unterscheiden seien, so kann man solcher Unwissenheit gegenüber nur einfach sagen: die betreffenden mögen sich erst die nötigen Kenntnisse aneignen, ehe sie mitreden können. Man soll doch nur über die Dinge urteilen, von denen man etwas versteht, andernfalls aber im Urteil weise zurückhalten und sich keine Blöfsen geben; man findet aber gerade völlig unmusikalisch veranlagte Leute, die bei ihrer Unkenntnis im absprechenden Urteil um so anmafsender sind. Wie jeder Wissenszweig erheischt auch die wissenschaftlich-exakte Vogelstimmenkunde ein jahrelanges eingehendes Studium, sie erfordert aber aufserdem, insbesondere für feinere Unterschiede, ein gutes musikalisches Gehör. Um so mehr befriedigt es aber dann auch, wenn man nach vieljährigen Erfahrungen immer wieder das Gesetzmäfsige und Typische in den Stimmäufserungen der einzelnen Arten bestätigt findet, und davon individuelle Abweichungen oder Sonderbegabungen, wie z. B. das Spotten, zu trennen vermag; dabei mufs man sich jedoch gerade hinsichtlich des Spottens hüten, Anklänge an andere Vogelstimmen nun immer gleich als Nachahmungen solcher deuten und heraushören zu wollen, denn es sind stets nur bestimmte Arten oder Individuen, bei denen dies Spotttalent eindeutig hervortritt (vgl. oben bei *Alauda*), bei manchen Arten ziemlich häufig und regelmäfsig, bei den meisten

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

selten oder gar nicht; ich will hierauf und auf die diesbezügliche Literatur an dieser Stelle nicht näher eingehen. Die hohe Bedeutung der wissenschaftlichen Stimmenkunde scheint aber so mancher noch nicht erkannt zu haben oder mangels musikalischen Verständnisses nicht entsprechend würdigen zu können. Welch unersetzliche Dienste sie gerade auf dem Gebiet der sogenannten Feldornithologie leistet, bedarf keiner weiteren Worte.

Es erübrigt, noch ein paar Bemerkungen zu machen darüber, ob sich auch betreffs des Gefieders Anhaltspunkte zur Unterscheidung beider Arten im Freileben geltend machen lassen, vor allem, um in der gesangsarmen Zeit Hilfsmittel zur Hand zu haben; nach Ablauf der eigentlichen Gesangsperiode hört man ja gerade von Baumläufern auch im Herbst und Winter noch ab und zu eine Strophe, worüber ich desgleichen in fast allen meinen Berichten Notizen mitgeteilt habe, doch tritt natürlich der Gesang in dieser aufserhalb der Fortpflanzungszeit gelegenen Spanne aufserordentlich zurück, und auch die feinen Lockrufe, wiederum bei beiden Arten verschieden: bei *C. familiaris* leiser und feiner, bei *C. brachydactyla* lauter und schärfer (vgl. auch Hartert, Vög. pal. Fauna p. 318, 324, Kleinschmidt, Singvög. d. Heimat 1913, p. 381, 382, Hagen l. c. p. 77, 78), vernimmt man nicht immer. Als brauchbarstes Kennzeichen habe ich im Laufe der Jahre die weifse Unterseite befunden, das reine Weifs der *C. familiaris* „leuchtet" doch ganz anders, als das getrübte, man möchte sagen schmutzige von *C. brachydactyla*; bei letzterer ist es ja normaler Weise getrübt, nicht sekundär verschmutzt, wie es bei einzelnen Individuen beider Arten solcher baumrutschenden Vögel in unmittelbarer Nähe grofser Städte oder Fabriksanlagen u. s. w. eintreten kann; wir müssen hierbei zunächst die normalen Verhältnisse draufsen in der frischen Natur ins Auge fassen. Die verschiedene Tönung der Oberseite dagegen möchte ich nur dann als stichhaltig anerkennen, wenn man den Vogel aus gröfserer Nähe betrachten und ihn tunlichst scharf durch das Prismenglas mustern kann. Hat man ihn gar unmittelbar vor sich, wenn er z. B. einen dichtbei stehenden Baum von unten her angeflogen hat, kann man sehr wohl auch die abweichende Stirnzeichnung beider Arten, ferner die mehr lichte braunere Gesamttönung und die hellere Lohfarbe der Bürzelgegend bei *C. familiaris*, bei *C. brachydactyla* dagegen die mehr grauere Färbung der Oberseite wahrnehmen; hat man diese Unterschiede zur Genüge an Balgserien gesehen, verglichen und sich eingeprägt, wird man sie auch in der freien Natur wiedererkennen. Auf gröfsere Entfernungen machen sich indessen vielfach Beleuchtungsreflexe, Sonnenbestrahlung und Schattenwirkung störend bemerkbar, zumal wenn sich die Vögel in den Kronen alter Bäume umhertreiben; dies gilt sowohl für den dichten Nadelwald wie besonders auch für den Laubwald in der Zeit der Belaubung. So ereignete es sich beispielsweise im

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Sommer 1908 ein paar Mal kurz nacheinander, dafs die Oberseite von Baumläufern, die sich nach dem Gesang als *C. familiaris* erwiesen hatten, sich aber dauernd hochoben im Halbdunkel der Kronen uralter Eichen aufhielten und nur ab und zu auf kurze Zeit mit dem Glas zu erhaschen waren, mehr grau gefärbt erschien, Journ. f. Orn. 1909 p. 356, während ich l. c. 1911 p. 362 einen entgegengesetzten Fall anführte, bei dem in unmittelbarer Nähe jene störenden und verwischenden Faktoren ausgeschaltet waren. Im indifferenten Halbdunkel auf indifferent gefärbter Unterlage erscheint bei weiter Entfernung auch die indifferente Rindenfarbe der *Certhia*-Oberseite eben nur rindenfarbig grau, und die feineren Tönungen verwischen sich und verschwimmen; dagegen hob sich in diesen und ähnlichen Fällen die reinweifse Unterseite bei *C. familiaris* merklich besser ab, und späterhin fand ich so manches Mal, wenn der Vogel wieder aus den Kronen herunterkam und in der Nähe einen Baum am Fufse beflog, die Bestätigung meiner Bestimmung nach diesem Merkmal, wenn sich nunmehr die weiteren Einzelheiten im Gefieder erkennen liefsen, ganz abgesehen also von stimmlichen Äufserungen, die vielfach noch kennzeichnend hinzutraten. Man darf sich durch solche scheinbaren Widersprüche in einzelnen Fällen nicht irre machen lassen, mufs vielmehr den Gründen zu ihrer Aufklärung nachgehen, und ich hielt es daher für angebracht, hier etwas ausführlicher auf diese Verhältnisse einzugehen und zugleich offen auf die teilweisen Schwierigkeiten hinzuweisen, weil auch hinsichtlich des Gefieders vielerseits eine gewisse Voreingenommenheit gegen die Unterscheidbarkeit beider *Certhia*-Arten in der freien Natur besteht.[1])

Sitta caesia Wolf. 29. IX. 1918 bei aufklarendem Wetter in Garten von Leipzig-Gohlis ein Stück bald abwärts gezogene „tiü“ bald den trillernden Ruf, beides genau wie zur Balzzeit, hören lassend. Einzelne Frühlings- und Balzrufe kann man auch in der extranuptialen Zeit ab und zu einmal vernehmen, nicht immer diese regelmäfsig wechselnde Balzweise. — Über die subspezifische Zugehörigkeit der im Gebiet vorkommenden Kleiber kann ich mich hier kurz fassen, da ich das Nähere darüber seinerzeit bereits Geheimrat Reichenow auf seinen Wunsch hin für seine Untersuchungen zur Verfügung gestellt hatte; ich verweise daher auf seine Ausführungen in Journ. f. Orn. 1917 p. 228, Orn. Monatsber. 1917 p. [55—57] 55 und in seiner Arbeit, „Die Vogelwelt des Urwaldes von Bialowies“, in: Bialowies in deutscher Verwaltung, Heft 3, 1918 p. [172—191] 189, und will

[1]) Lange nach Abschlufs obiger Ausführungen erschien die Abhandlung von Stresemann, Verhandl. Ornith. Gesellsch. Bayern 1919 p. 39—74; sie konnte also für die entsprechenden Stellen nicht herangezogen werden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nur folgendes bemerken. Die alten gestopften Exemplare des Leipz. Zool. Universitätsmuseums waren zur Beurteilung der Unterseitefärbung wiederum nicht mehr tauglich, dagegen mufsten mehrere von Prof. Meisenheimer 1915 und 1916 zur Brut- und Strichzeit im Universitätsholz gesammelte ♂ und ♀ nach Vergleich mit dem Material des Berliner Museums zu *S. caesia* gezogen werden; besonders zeigt ein frisch vermausertes ♂ vom 10. X. 1916 die satter getönte Unterseite deutlich. Auch sonst kann man sich bei freilebenden Vögeln mit sauberem Gefieder, also wieder fernab im Wald, von der lebhaft ockergelben Färbung vielfach überzeugen. Zur weiteren Untersuchung der Schwankungen und Übergänge in der Tönung der Unterseite bei *S. caesia* und *S. c. sordida* Rchw. nach den Grenzgebieten hin bedarf es noch gröfserer Serien aus den verschiedensten Distrikten, wobei immer nur Stücke aus gleicher Jahreszeit und auch in diesem Fall tunlichst nur ♂ mit ♂ und ♀ mit ♀ zu vergleichen wären. Da der Kleiber die Nähe menschlicher Wohnungen und Anlagen nicht scheut und im Winter mit Vorliebe die künstlichen Futterstellen besucht, ist bei Vögeln derartiger Herkunft auch hier wieder Verschmutzung gerade der Unterseite mit in Rücksicht zu ziehen.

Aegithalos europaeus Herm. Das alljährlich im Winter sich wiederholende Vorkommen streifköpfiger Schwanzmeisen und aller möglichen Übergänge bis zu weifsköpfigen herüber habe ich bereits Orn. Monatsber. 1918 p. 115—117 näher erörtert, dabei auch auf einige Winter 1916 von mir geschossene Belegexemplare hingewiesen; Winter 1917/18 waren die Vögel natürlich ebenfalls vertreten, und ich habe nicht nötig, auf die Tatsache dieses allwinterlichen Vorkommens nochmals einzugehen. —

Dagegen möchte ich hier kurz einige Literaturstellen über Kennzeichnung und Auffassung der streifköpfigen Schwanzmeise erneut anführen. Im II. Band der Naumannschen Neuausgabe, 1897 p. 252/253, gibt Prážak „die schwarzbrauige Schwanzmeise, *Aegithalus caudatus vagans* (Latham)“ zunächst als streifköpfig an, schreibt dann aber weiter: „Diese Form variiert aber sehr . . . . ; in Nord-Frankreich und Belgien sind zwar diese Vögel noch immer ziemlich „typisch,“ sowie meistens in West-Deutschland, hier aber und noch mehr weiter östlich und südöstlich gibt es alle denkbaren Übergänge — Schwanzmeisen, welche trotz ihres Alters kopfgestreift, dabei aber sonst ganz wie *caudata* sind; Exemplare, welche wieder bei sehr schwach ausgebildeten Kopfstreifen sehr viel von Rosa-Färbung im Gefieder haben; andere haben alle Kennzeichen der westlichen Form (*vagans-rosea*) bis auf die breiten weifsen Säume der Sekundarien; bei anderen sind die Kopfstreifen nur angedeutet — und so weiter“; endlich: „In vielen mitteleuropäischen Gegenden kreuzt sie sich mit *caudata*, und viele der intermediären Exemplare sind gewifs als Bastarde zu deuten; Paare, bei welchen ein Stück

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dieser, das andere jener Form angehörte, wurden schon einigemal gefunden." — Reichenow erklärt in seinen Kennzeichen d. Vög. Deutschl., 1902 p. 113 u. 116, die „Rosenmeise, *Aegithalus roseus* (Blyth)" als auschliefslich streifköpfig und sondert sie artlich von „*Aegithalus caudatus* L."; er tut letzteres auch in dem von ihm bearbeiteten Abschnitt der *Paridae* in der neuen Namenliste Journ. f. Orn. 1916 p. 364, und verzeichnet „*Aegithalos europaeus* Herm." neben „*Aegithalos caudatus* L." — Hellmayr stellt im Tierreich, 18. Lfg. *Paridae*, *Sittidae* u. *Certhiidae* 1903 p. 115/116, „*Aegithalos caudatus roseus* (Blyth)" ebenfalls als durchweg streifköpfig hin. — Hartert, Vögel pal. Fauna 1905 p. 384, sagt unter „*Aegithalos caudatus europaeus* (Herm.)": „Genaue Abgrenzung in Deutschland nicht sicher. Im westlichen und mittleren Deutschland kommen bisweilen auch weifsköpfige Stücke vor (Hessen — von Berlepsch mit kopfstreifigen gepaart gesehen — und Thüringen), die aber deshalb noch nicht *A. c. caudatus*, sondern wohl nur ausnahmsweise weifsköpfige Individuen sind," und bemerkt vorher p. 383 unter „*Aegithalos caudatus caudatus* (L.)": „In Europa kommen bisweilen Stücke vor, die solchen von *europaea* ähneln; man hat diese als Bastarde bezeichnet, wahrscheinlicher aber handelt es sich meist um Rückschläge oder Anklänge." — Kleinschmidt gibt in seinen Singvögeln d. Heimat 1913 p. 79 am Ende folgende Darlegung: „Realgattung *Parus Acrédula*. In Deutschland lebt im Osten die in beiden Geschlechtern rein weifsköpfige Form *caudatus* (L.), im Westen die mehr oder minder dunkel am Kopf gestreifte Form *europaéa* (Hermann), dazwischen aller erdenkliche Mischmasch beider Formen, den man unbenannt lassen oder als *longicaúdus* (Brm.) bestimmen kann. $^{7}/_{10}$ der deutschen Schwanzmeisen lassen sich nur als Realgattung, nicht der Form nach genau bestimmen"; er fügt dann später im Falko 1916 p. 18 unter seinem neuen „*Aegithalos caudatus expugnatus*" noch bei: „Die Vögel variieren ebenso wie mitteldeutsche Stücke von einem weifsköpfigen bis zu einem stark schwarzbrauigen Extrem." — In einem Referat äufsert sich Laubmann in Verhandl. Ornith. Gesellsch. Bayern 1917 p. 124 über „*Aegithalos caudatus europaeus* (Herm.)" wie folgt: „In Wirklichkeit handelt es sich hierbei aber nicht um Repräsentanten zweier verschiedener Formen, sondern um Angehörige einer und derselben Form, nämlich *Aegithalos caudatus europaeus* (Herm.). Dabei laufen rein weifsköpfige und streifenköpfige Individuen nebeneinander her, wie zwei Phasen — ähnlich der roten und grauen Form beim Waldkauz — unabhängig von Alter und Geschlecht." — Wolda veröffentlicht in der holländischen Zeitschrift Ardea 1918 p. 63—77 einen längeren Aufsatz über „De Staartmees (*Aegithalus caudatus* [L.])"; er weist auf das Brüten weifsköpfiger Schwanzmeisen in Holland hin und betrachtet die weifs- und streifköpfig auftretenden Schwanzmeisen als eine im Entstehen begriffene Art.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Aus obigem ergibt sich also, dafs die streifköpfige Schwanzmeise meist als Unterart, nicht als Art gesondert, dafs sie teils als rein streifköpfig, teils in zwei Phasen, einer streif- und einer weifsköpfigen, vorkommend aufgefafst, oder aber dafs diese sowohl streif- wie weifsköpfige Schwanzmeise als eine im Entstehen begriffene Art angesehen wird. Zwischen beiden Färbungsextremen gibt es alle möglichen Zwischenstadien, die man als Variationen, Übergänge, intermediäre Exemplare, Kreuzungen oder Bastarde, Ausnahmen, Rückschläge, Anklänge und einen der Form nach zum grofsen Teil nicht näher bestimmbaren Mischmasch bezeichnet hat. Man ersieht, eine schon ganz stattliche Auswahl verschiedener Deutungen und Ansichten. Nimmt man für *europaeus* zwei Phasen an, dann wird es natürlich in der freien Natur so gut wie unmöglich zu bestimmen, ob man bei weifsköpfigen Stücken solche von *europaeus* oder des typischen *caudatus* vor sich hat. Aber auch bei Belegexemplaren wird es nach obigem vielfach schwer oder unmöglich sein, mit absoluter Bestimmtheit zu entscheiden, ob es sich um reinblütige weifsköpfige *europaeus*- oder um *caudatus*- Exemplare handelt; nur extrem grofse Individuen würden sich als dem gröfseren *caudatus* typ. angehörig erweisen, vgl. Hartert l. c. Selbstverständlich bezieht sich dies nur auf das grofse mitteldeutsche Verbreitungsgebiet, wo nun aufserdem die allenmöglichen Zwischenstadien auftreten, deren Deutung Ansichtssache ist. Davon hängt dann natürlich auch die nomenklatorische Bezeichnung dieser Zwischenstadien ab; fafst man sie als zwischen einem streif- und einem weifsköpfigen Extrem spielende Variationen auf, so bedürfen sie keines besonderen Namens, sondern liegen innerhalb des Variationsbereichs einundderselben Form *europaeus;* betrachtet man sie als Kreuzungen oder Bastarde, müfste man sie als *europaeus* × *caudatus* bezeichnen; spricht man sie als Übergänge an, könnte man sie als *europaeus* > *caudatus* darstellen, wenn der Kopfstreifen noch verhältnismäfsig kräftig entwickelt ist und die Stücke daher mehr zu *europaeus* hinneigen, ferner als *europaeus* $\gtrless$ *caudatus*, wenn die Individuen etwa in der Mitte zwischen beiden Extremen stehen, endlich als *europaeus* < *caudatus*, wenn der Kopfstreif stark reduziert oder fast verschwunden ist, die Individuen also stark nach *caudatus* gravitieren; da nun alle Übergänge vorhanden sind, unterliegt es natürlich dem Gutdünken, ob man einzelne Stücke als *europaeus* $\gtrless$ *caudatus*, oder einesteils schon als *europaeus* > *caudatus*, oder andernteils wieder als *europaeus* < *caudatus* bezeichnen will. Man teilt also die ganze Reihe je nach dem Verwandtschaftsgrad in drei nicht scharf gegeneinander abgegrenzte Untergruppen. Will man nun aber die ganze Zwischenreihe mit einer nomenklatorischen Bezeichnung belegen, so könnte man vielleicht das Unendlichkeitszeichen als Bindeglied wählen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und die Formel schreiben: *europaeus* ∞ *caudatus*; dieser Begriff würde also die Gesamtheit aller der unendlich vielen zwischen den beiden Extremen pendelnden Übergänge umfassen, nicht, wie die durch vorerwähnte Zeichen verbundenen Doppelnamen, nur eine Gruppe dieser Übergänge. Kleinschmidt (s. o.) meint, dafs man den „Mischmasch" unbenannt lassen oder ihn als *longicaudus* bestimmen könne. Letzteres erscheint mir nicht ganz zweckentsprechend, denn unter einem Einzelnamen stellt man sich doch eine bestimmte Form von gewisser Variationsbreite, nicht aber eine lange, in weitem Ausschlag zwischen den Färbungsextremen zweier Formen pendelnde Reihe von Zwischenstadien vor; dann ist es wohl besser, diese ganze weite Variationsreihe, wie vorher angedeutet, als nur zu einer Form = *europaeus* gehörig aufzufassen, oder sie mit einem der für Bastarde oder Übergänge angeführten Doppelnamen, nicht aber mit einem besonderen Einzelnamen zu belegen. Hier wäre auch noch der Bezeichnungsweise zu gedenken, die v. Tschusi zu Schmidhoffen Orn. Jahrb. 1907 p. 29 Anm. als von ihm in seiner Sammlung für „intermediäre" oder „zwischenstehende Stücke" angewendet mitteilt, nämlich Namenverbindung durch Bruchstrich; auf vorliegenden Fall übertragen würde diese Namengebung *europaeus* $\frac{europaeus}{caudatus}$ oder *caudatus* $\frac{caudatus}{europaeus}$ lauten müssen; diese Bezeichnungsweise würde jedoch besser auf eine konstante Zwischenform passen, noch etwas enger gefafst als *europaeus* $>$ *caudatus* und *caudatus* $>$ *europaeus*. Je nach der Auffassung hätte man danach folgende Bezeichnungen:

1. Für Variationen, zwischen zwei extremen Phasen einunderselben Form spielend: *europaeus*.
2. Für Kreuzungen oder Bastarde der beiden Formen: *europaeus* $\times$ *caudatus*.
3. Für Übergänge zwischen den beiden Formen, je nach der Abstufung der Verwandtschaftsgrade:
   a) *europaeus* $\frac{europaeus}{caudatus}$ oder *caudatus* $\frac{caudatus}{europaeus}$;
   b) *europaeus* $>$ *caudatus*;
   c) *europaeus* $<$ *caudatus*;
   d) *europaeus* $\gtrless$ *caudatus*;
   e) als Gesamtbegriff für alle diese Abstufungen zusammen: *europaeus* ∞ *caudatus*.

Mit Formel 3e würde wohl auch der „Mischmasch" Kleinschmidts gekennzeichnet werden können, während derselbe Autor in seinen oben an zweiter Stelle zitierten Ausführungen von „variieren" spricht, was also unter Absatz 1 fallen würde. Mit einer der unter 3a—d genannten Formeln könnten dann auch die „Rückschläge oder Anklänge" Harterts, je nach ihrer Tendenz,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bezeichnet werden. (Die unter 3a—e angeführten Bezeichnungen liefsen sich in entsprechenden Fällen auch bei anderen Formen und ihren Übergängen anwenden.)[1])

Man ersieht jedenfalls, dafs gerade die deutschen Schwanzmeisen reichlich Stoff zu weitgehenden Erörterungen bieten, und ich möchte hier nur noch auf eine demnächst erscheinende Arbeit von Prof. Schalow hinweisen, in die mir genannter Herr bereits im Manuskript Einsicht zu gewähren die grofse Freundlichkeit hatte; sie bringt im Anschlufs an einige der auch von mir zitierten Literaturbelege Erörterungen systematisch-nomenklatorischen Inhalts, die sich hinsichtlich der Benennung der Zwischenstadien teilweise genau mit meinen Anschauungen decken; ich möchte jedoch der Arbeit hier in keinerlei Weise vorgreifen.

Sylvia nisoria Bchst. In seiner Zusammenstellung: Aufzeichnungen über das Vorkommen der Sylvien im Leipziger Flachlandgebiete, Journ. f. Orn. 1908 p. 43—51, hat Schlegel bei *Sylvia nisoria* p. 46—48 das weiter im Nordwesten gelegene Auewaldgebiet völlig aufser Acht gelassen; es birgt in seinen reichen Hecken und Gebüschen an den geeigneten Stellen für die Sperbergrasmücke ausgezeichnet geeignete Brutplätze, die sie zuweilen in mehreren Paaren gar nicht weit voneinander besiedelt, wie gewöhnlich aber in den einzelnen Jahren in Bestand und Verteilung schwankend; vgl. Journ. f. Orn. 1909 p. 25, 358, 1910 p. 513, Voigt, Orn. Monatsber. 1906 p. 174. Auch die Vorkommen bei Rohrbach und Kleinpomssen, Journ. f. Orn. 1910 p. 513, sind von Schlegel nicht genannt.

Sylvia communis Lath. Schlegel führt l. c. p. 49 als zeitigstes Ankunftsdatum den 16. IV. an; 1904 konnte ich im Rosenthal die Art noch um einen Tag früher, am 15. IV., feststellen.

Sylvia atricapilla L. Auch hier habe ich zweimal frühere Ankunftsdaten verzeichnet als Schlegel l. c. p. 44 mit dem 11. IV. als zeitigsten Termin: 1906 den 6. IV., 1909 den 8. IV., beidemal auf dem Scherbelberg im Rosenthal.

Acrocephalus arundinaceus L. Auf p. 176 seiner Journ. f. Orn. 1917 enthaltenen Veröffentlichungen über die Rohrsänger des Leipziger Flachlandsgebietes (p. 169—181) schreibt Schlegel bezüglich einer Angabe von mir: „Bei der Notiz über flügge Junge schon am 1. VI. ist offenbar ein Druckfehler übersehen worden". Es ist in der Tat ein Druckfehler und mufs laut Tagebuch „21. VI." heifsen, wobei es sich um die Mitteilung Journ. f. Orn. 1907 p. 127 handelt. — Junge Rohrsänger verlassen, wie mir auch Heinroth von seinen Aufzuchten der verschiedenen

---

[1]) Vgl. hierzu auch die gleichfalls längst nach Abschlufs obiger Darlegungen erschienene Arbeit Stresemanns Journ. f. Orn. 1919 p. 291—297.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Rohrsängerarten bestätigte, noch bevor sie die volle Flugbarkeit erreicht haben und dann auch über etwas gröfsere Strecken zu fliegen vermögen, schon nach etwa 10—12 Tagen das Nest und treiben sich sehr behend und auch flatternd in der Vegetation ihrer Geburtsstätte umher. Man kann also verhältnismäfsig zeitig solche „ausgeflogene" noch in verschiedenem Grade flügge Junge beobachten.

Acrocephalus streperus Vieill. Heyder, l. c. p. 473, hätte noch auf das gelegentliche Vorkommen herumstreichender Individuen in Gebüsch, namentlich Ziersträuchern oft weit entfernt vom Wasser, aufmerksam machen können. Für das Leipziger Gebiet habe ich schon Journ. f. Orn. 1908 p. 59, 1909 p. 25 u. 358 eine Anzahl derartiger Fälle vermerkt; am 25. V. 1917 beobachtete ich sogar einen singenden Teichrohrsänger in Ziergebüsch am Napoleonstein, in der Nähe des jetzigen Völkerschlachtdenkmals, also an hoch gelegener ganz trockener Stelle, und am 20. VI. gleichen Jahres einen in anstehendem Roggenfeld bei Rohrbach singend; zu letzterem Fall vgl. die Beobachtung in einem Luzernenfeld, Journ. f. Orn. 1908 p. 59. — Da Schlegel in seiner eben zitierten Arbeit die Brutplätze der Rohrsänger einzeln namhaft macht, sei dem hinzugefügt, dafs ich am 7. VII. 1904 an den von Schlegel nicht genannten Teichen bei Gaulis unweit Rötha den Teichrohrsänger derart häufig antraf, dafs man ihm hier die Quantitätsbezeichnung „gemein"[1]) beilegen konnte; sein taktmäfsiges Gesinge erfüllte in ununterbrochenem Gleichmafs die Rohrwaldgürtel. Vgl. ferner die Notiz Journ. f. Orn. 1909 p. 1 über den Müncherteich nordöstl. Grethen als Brutplatz dieser und der vorhergehenden Art, die beide natürlich auch an den anderen um diese Ortschaft sowie den bei Pomssen und Otterwisch gelegenen Teichen nisteten.

Acrocephalus palustris Bchst. Bezüglich seines Auftretens in Gebüsch und Ziersträuchern gilt das bei *Acr. streperus* Gesagte; vgl. Journ. f. Orn. 1908 p. 58/59, 1909 p. 25/26, 358, 1910 p. 514. — Schlegel nennt sowohl bei *Acr. palustris* l. c. p. 172 wie auch bei *Sylvia nisoria* l. c. p. 46 unter den die Brut- und Aufentshaltsorte beider bildenden Büschen des Auegebietes die „Berberitze". Dieser Strauch, Berberis, gehört jedoch der ursprünglichen Leipziger Aueflora nicht an, er ist auch früher hier nicht verbreitet gewesen, wie aus den alten Leipziger Floren von Petermann, Analytischer Pflanzenschlüssel, 1846 p. 15, und Kuntze, Taschenflora, 1867 p. 170, hervorgeht. Petermann nennt nur einen Fundort bei Leipzig, „am Grabendamme auf den Wiesen bei Oetzsch", den Kuntze indessen mit ? versieht; beide Autoren führen dann nur noch als weiteren alleinigen Standort „Böhlen bei Grimma" an, also bereits

[1]) Vgl. unter *Locustella naevia* p. 423/424.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mehrere Meilen aufserhalb des Auegebietes gelegen. Reiche erwähnt in seiner pflanzengeographischen Flora von Leipzig, Abhandl. d. Naturwissenschaftl. Gesellsch. Isis Dresden 1886 [1887] p. 43—52, Berberis überhaupt nicht, auch nicht am Ende unter den „erst innerhalb der letzten Jahrzehnte" in die Leipziger Flora neu eingedrungenen Pflanzen; ebensowenig wird sie von Gumprecht in der Einleitung zu seiner Arbeit über die geographische Verbreitung einiger Charakterpflanzen der Flora von Leipzig, Abhandl. z. d. Jahresber. d. Königl. Gymnas. Leipzig 1892/93 [1893] p. 1—46, oder von Schmidt in seinen Beiträgen zur Flora von Leipzig, Sitzungsber. d. Naturforsch. Gesellsch. Leipzig 1895/96 [1897] p. 122—139, verzeichnet, der gerade „eine Reihe bisher unbekannter Standpunkte seltener oder sonst irgendwie interessanter Pflanzen" zusammenstellt. Es könnten mithin nur Anpflanzungen in Gärten und Parks der Ortschaften, auf die natürlich auch die alten Floristen schon hinweisen, und etwaige Verwilderungen daselbst in Frage kommen. Möglicherweise war auch obiger von Kuntze bereits als fraglich bezeichneter Standort auf eine Verschleppung oder Verwilderung aus nahen Gärten zurückzuführen.

Acrocephalus schoenobaenus L. Von Heyder l. c. p. 474 werden drei Angaben über Vorkommen in Getreide angeführt, sie hätten noch um sechs weitere, Journ. f. Orn. 1909 p. 26 mitgeteilte Fälle vermehrt werden können; auch Futter tragend wurde der Vogel hierbei von mir festgestellt. — „1904 beobachtete Dr. Hesse diesen Rohrsänger in Gundorf auf dem Durchzuge, stellt aber schon ein Jahr später für diese Örtlichkeit 10 Brutpaare fest" schreibt Schlegel irrtümlich l. c. p. 177; denn Orn. Monatsber. 1904 p. 141 ist der Schilfrohrsänger ausdrücklich auch schon für dies Jahr unter den Brutvögeln aufgezählt, und die den Arten beigefügten Daten beziehen sich, wie l. c. p. 138 vermerkt, nur auf die Ankunftszeit. — Über den Brutplatz am Müncherteich vgl. wieder Journ. f. Orn. 1909 p. 1; natürlich brütete auch diese Art an den anderen Grethener Teichen und dem Pomssener Mühlteich.

Locustella naevia Bodd. Sommer 1917 im Gundorfer Gebiet auf stark verwucherten Kahlschlagflächen und im Weidicht der Ausschachtungen mehrfach vertreten; im Mai und Juni hörte ich etwa 6 schwirrende ♂. 1918 dagegen zur Brutzeit wieder nur ganz vereinzelt auftretend, und ich erhielt damit gerade in diesen beiden aufeinanderfolgenden Sommern erneut die Bestätigung seines unregelmäfsigen Bestandes in den einzelnen Jahren. —

An dieser Stelle möchte ich noch einmal kurz auf die schon mehrmals berührten Quantitätsbezeichnungen eingehen. Journ. f. Orn. 1908 p. 262 hatte ich folgende kleine Skala für die Vorkommensdichte aufgestellt: gemein, häufig, seltener, selten,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr selten. Nun wird es auch hier, mit Ausnahme der Extreme, bis zu gewissem Grade Ansichtssache sein, in welche „Klasse" man die einzelnen Arten einreihen will. Denn, abgesehen zunächst von erheblichen Schwankungen des Bestandes mancher Spezies in den einzelnen Jahren, wofür ich l. c. p. 263 Beispiele gebracht und die ich mit dem Beiwort „unregelmäfsig" gekennzeichnet habe, machen sich einerseits kleinere undulierende Verschiebungen bei vielen Arten von Jahr zu Jahr bemerkbar, andrerseits ist die Verteilung in den verschiedenen Formationen eines gröfseren Gebietes vielfach nicht ganz gleichmäfsig, weil hier die Existenzbedingungen nicht überall gleich günstig sind und daher ein bald stärkeres, bald schwächeres Auftreten der Vögel mit sich bringen. Man mufs ferner das numerische Verhältnis einer Art zur ganzen Sippe oder Familie abschätzen und vergleichen; bezeichnete man z. B. nach obiger Staffelung Mäusebussard und Turmfalk als häufig, würde man den Baumfalk als seltner, den roten Milan als selten und den Wespenbussard als sehr selten ansprechen dürfen, vgl. l. c. p. 270/271; in noch um vieles weiter zurückliegender Zeit würde vielleicht auch *Milvus* das Beiwort „häufig" verdient haben. Fernerhin können natürlich kleine Vögel, die man mit den analogen Beiworten belegt, in bedeutend höherer Zahl vorhanden sein als grofse; kommen auf ein Revier 2—3 Paar Mäusebussarde, so kann dort z. B. die Zahl der Brutpaare des gleichfalls häufig zu nennenden Baumpiepers das Vielfache davon betragen. Schliefslich ist auch die Ausnutzung des Lebensraums und der Existenzmöglichkeiten seitens der Arten und ihr gegenseitiges diesbezügliches Verhältnis zu anderen in Rücksicht zu ziehen; so bezeichnete ich beispielsweise l. c. p. 278 *Acrocephalus schoenobaenus* als häufig, weil ich ihn überall, wo die Bedingungen für ihn gegeben waren, als Brutvogel vorfand, *Locustella naevia* hingegen als sehr selten, weil bei dem ebenfalls nur geringen von ihm als Kleinvogel beanspruchten Lebensraum sich nach unseren Begriffen noch ungezählte Brutplätze für ihn boten, die aber dennoch unbesiedelt blieben, wobei die Gründe für derartiges nur sporadisches Auftreten, wie schon früher angedeutet, nicht ohne weiteres ersichtlich sind. Bei Beurteilung aller dieser Verhältnisse können somit die Meinungen über besagte Quantitätsgrade im einzelnen etwas abweichen. So möchte Schlegel, l. c. p. 177 u. 179, z. B. bei den letztgenannten beiden Spezies diese graduellen Bezeichnungen etwas verschieben, und macht auch l. c. p. 171 bei *Acrocephalus palustris* eine dahingehende Bemerkung. Derartige allgemein-zusammenfassende Bezeichnungen stellen die gegenwärtige quantitative Verbreitung einer Art gewissermafsen im Durchschnitt dar, wobei alle die oben namhaft gemachten Faktoren tunlichst berücksichtigt werden müssen. Diese Begriffe erscheinen daher auch stets in Anwendung und Bedeutung etwas dehnbar. —

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Locustella fluviatilis Wolf. Sowohl Sommer 1917 wie 1918 im Gundorfer Gebiet an mindestens je einer Stelle vertreten. Aufenthaltsorte wieder typisch: ehemalige Kahlschläge oder deren Nähe, strotzender Stockausschlag, alles erfüllt und durchwuchert von üppigster Untervegetation. Ich verhörte die Vögel mehrmals im Juni. Leider fanden namentlich auf dem 1917 gewählten Standort fortgesetzt Störungen statt, da die durch die Kriegsnot bedingte intensive Nutzung des Waldheus rücksichtslos bis in die kleinsten Büschchen ausgeübt wurde. — Wie mir Voigt seinerzeit mitteilte, wurde der Flufsschwirl auch Mai 1916, und zwar wieder an jener Stelle, wo ich ihn 1907 zum ersten Mal feststellte, beobachtet; ferner wurde er, wie ich gleichfalls von Voigt erfuhr, 1918 von einem Mitglied des Leipz. Ornithol. Vereins, Hammer, aufserdem noch bedeutend weiter westlich im Auewaldgebiet nach Oberthau hin am 18. V. schwirrend angetroffen. Vermutlich dürfte der Vogel auch in den Zwischenjahren 1910—1915 im Gebiet aufgetreten, vielleicht aber, bei seinem unsteten Aufenthalt an entlegenere Stellen der ausgedehnten Auewaldbereiche versprengt, nur zufällig nicht entdeckt worden sein. — Über die früheren Vorkommen im Gebiet vgl. Journ. f. Orn. 1909 p. 26—30, 359—361, 1910 p. 516/517; Heyder l. c. p. 476; Schlegel l. c. p. 180; Voigt, Exkursionsbuch 7. Aufl. 1917, p. 76.[1])

Turdus musicus L. In auffälliger Weise ist die Singdrossel in gewisse Park-, Friedhof- und Gartenanlagen Leipzigs als Brutvogel vorgedrungen und dort ansässig geworden. Wo sie sich früher niemals oder nur erst ganz vereinzelt eingefunden hatte, war sie jetzt in erheblich gesteigerter Anzahl vertreten. Ich nenne hier als Beispiel den in nächster Nähe des Zool. Instituts gelegenen, gegenwärtig schon weit in das Häusermeer eingeschobenen grofsen Gartenkomplex des Johannisthals, dem ich fast täglich einen Besuch abstattete; wenn man hier an schönen Frühlingsabenden wanderte und das Singen der Drosseln hörte, wurde man lebhaft an die Auewälder erinnert. Umgekehrt war in so manchen ehedem reich mit Zippen besetzten Auewaldbezirken ihr Bestand stark zurückgegangen oder gar gänzlich er-

---

[1]) Hier noch eine beiläufige Bemerkung. v. Hanstein bildet in seiner „Biologie der Tiere" (1913) auf Taf. 11 Fig. a das „Nest des Flufsrohrsängers (*Locustella fluviatilis*)" ab; — es ist aber leider ein zwischen drei Rohrstengel geflochtenes Nest des Drosselrohrsängers, *Acrocephalus arundinaceus* L., das sich in der Schausammlung des Berliner Museums befindet (siehe v. Hanstein, Vorwort p. V.) Diese grobe irreführende Verwechslung in einem Lehrbuch hätte doch unschwer vermieden werden können, da im Museum der richtige Name bei dem Präparat steht, ein Nest des Flufsrohrsängers dort aber überhaupt nicht ausgestellt ist.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

loschen. Es hat hier also eine teilweise Verschiebung zugunsten der Urbanisierung stattgefunden. (Vgl. auch Journ. f. Orn. 1911 p. 362.)

Turdus viscivorus L. Heyder, l. c. p. 378, verzeichnet die Misteldrossel lediglich als Bewohnerin des Nadelwaldes. Sie brütet aber auch im Mischwald und reinen Laubholz. So stand das Nest des von mir Journ. f. Orn. 1909 p. 362/363 ausführlicher behandelten Paares in der Harth bei Zwenkau auf einer Eiche, obwohl dieser Forst auch genügend Nadelholz birgt; in dem Brandholz und der Harth bei Rohrbach nistete sie sowohl im Nadel- wie Laubholz, in letzterem abermals auf Eichen.

Turdus pilaris L. In seinem Buch: Unsere Singvögel (1911) schreibt Voigt p. 95: „. . .; ihr Brüten konnten wir jedoch bei Leipzig noch nicht feststellen."; dies trifft indessen nur für die nähere Umgebung zu, in der weiteren ist diese Drossel an mehreren Stellen Brutvogel. Ich kenne sie als solchen z. B. in der Harth und dem Brandholz bei Rohrbach, in Gehölzen am Müncherteich und bei Pomssen, ferner im nordwestlichen Auewaldgebiet, und zwar hier mit besonderer Vorliebe und alljährlich im Kanitzschforst, was sich auch 1917 und 1918 wieder bestätigte. Voigt war selbst mit dabei, als wir noch weiter westlich am 5. VI. 1905 auf eine grofse Gesellschaft in alten Eichen unweit Maslau stiefsen; er vermerkt auch in den verschiedenen Auflagen seines Exkursionsbuches das Vorkommen im Auewaldgebiet „noch zur Sommerszeit", vgl. 7. Aufl. 1917 p. 56. Als Nistbaum bevorzugte sie überall die Eiche, älteres Stangenholz und auch alte Bäume, nur eine kleine Kolonie am Müncherteich nistete in Kiefern. Rey, Orn. Monatsschr. 1906 p. 139/140, fand ferner bei Klinga kleine und gröfsere Kolonien, und zwar in Kiefern, Eichen und Rüstern, zählt aber in seinem Werk, Die Eier d. Vög. Mitteleuropas, 1905 p. 115 ebenfalls die Eiche an erster Stelle als Nistbaum auf. — Dafs von den erstgenannten Kolonien insbesondere die im Auewald und den Forsten bei Rohrbach befindlichen von Jahr zu Jahr erheblichen Schwankungen in Brutbestand und Wahl der engeren Niststätte unterworfen waren, wurde schon Journ. f. Orn. 1910 p. 517 gesagt.[1])

Erithacus phoenicurus L. Im Journ. f. Orn. 1909 p. 363 1910 p. 518, 1911 p. 363 wies ich auf einen durch Exoascus carpini am Stamm einer Hainbuche in etwa 1 1/2 m Höhe hervorgerufenen Hexenbesen hin, der in den Jahren 1907—1910 einem Gartenrotschwanzpaar als Niststätte gedient hatte. Der Baum

---

[1]) Druckfehlerberichtigung: Die Journ. f. Orn. 1908 p. 278 zitierte Angabe von Chr. L. Brehm über Vorkommen von *Turdus pilaris* bei Leipzig ist auf p. 28/29 im ersten Heft des 1849—1851 erschienenen ersten Bandes der Naumannia enthalten, nicht p. 23/24.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mit seiner Mifsbildung ist noch immer vorhanden; der Hexenbesen, üppig weiter gewuchert, umschliefst jetzt als ca. $^1/_2$ m breiter völlig geschlossener Gürtel ringsum den Stamm und birgt in seinem dichten Zweigwirrwarr nun auch noch ein paar andere zum Nisten wohl geeignete höhlenartige Unterschlupfe. Sommer 1916, wo ich erst zum Juli nach Leipzig kam, fand ich keine Brut der Rotschwänzchen vor, dagegen sowohl 1917 wie 1918 wieder, und zwar brütete das Paar 1917 in der alten „Höhle" wie ehedem, 1918 aber in einer anderen. Da mit gröfster Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dafs die Vögel auch in den Zwischenjahren hier genistet haben, würde dann dieser Hexenbesen mindestens zwölf Jahre lang von Gartenrotschwänzen bezogen worden sein.

Erithacus rubecula L. Am 1. VII. 1916 fand ich in einer abermals anderen Höhlung des genannten Hexenbesens ein Nest des Rotkehlchens mit 5 Eiern und einem Kuckucksei; tagsdarauf wurde das Nest mit einem Teil des umgebenden Hexenbesens herausgeschnitten und für die neue Schausammlung des Leipziger Zool. Universitätsmuseums aufgestellt.[1]) Auch 1917 und 1918 brütete hier ein Rotkehlchenpaar, 1917 an der gleichen Stelle, die von frischem, wohl durch das Herausschneiden zu gesteigertem Wachstum gereizten Zweigwerk schon wieder stark verwuchert war, 1918 jedoch in einer Höhlung daneben. Also Verbleib an derselben Niststätte mindestens drei Jahr nacheinander; vielleicht hatten sich aber auch in diesem Fall die Vögel schon einige Jahre vorher zur Brut hier eingefunden. —

In dieser eigenartigen Niststatt brüteten mithin Gartenrotschwanz und Rotkehlchen mehrere Jahre nur wenige Zentimeter entfernt voneinander. —

Erithacus luscinia L. Der Bestand der Nachtigall ist leider fast bis zum Verschwinden zurückgegangen. Noch vor 12 Jahren konnte ich ihr bei Zusammenstellung des Verzeichnisses der Leipziger Ornis das Beiwort häufig (s. ob.) zuerkennen, Journ. f. Orn. 1908 p. 279; man brauchte nur einmal hinauszugehen in unsre weiten Auewälder mit ihrem reichen Unterholz, um sich allenthalben an dem herrlichen Gesang erfreuen und nach Abhören eines Revieres schliefslich die besten Schläger, vielfach an Holzecken und Waldrändern, ausfindig machen zu können. Unvergefslich bleiben mir jene Maimorgen und -abende, an denen man inmitten der Lenzespracht der grünenden Natur im Umkreis mehrere der Sänger zugleich vernehmen konnte. Zwar war sie damals schon aus den der Stadt zunächst gelegenen Distrikten,

---

[1]) Auch die oben unter *Pyrrhula* (p. 410) und *Certhia* (p. 412) erwähnten Belegstücke sind mit denen von *Aegithalos* (p. 417) und einer Reihe anderer von mir geschossener Arten gleichfalls der Sammlung dieses Museums eingereiht worden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gewissermafsen zentrifugal, etwas gewichen, während ihr Bestand vor zwei Jahrzehnten auch in diesen an das Weichbild der Stadt selbst grenzenden Parzellen ein bei weitem höherer war. Wo sind die Zeiten hin, da man schon unmittelbar vor den Toren der Stadt, z. B. ganz vorn im Rosenthal oder in der Nonne, ihre Lieder vernahm! In gewissen der die Grofse Wiese im Rosenthal umgebenden Waldteilen waren damals auch mehrere hervorragende Nachtsänger ansässig, denen ich noch während meiner Studentenzeit manches Mal um Mitternacht zugehört habe. — 1917 und 1918 habe ich sie nur noch in ganz wenigen Paaren und meist nur weit draufsen in der Peripherie des Gebietes feststellen können. Auch die Qualität des Gesanges hatte wesentlich nachgelassen, wie es gewöhnlich geschieht, wenn der Bestand auf ein Minimum zusammengeschmolzen und nur noch ganz sporadisch verteilt ist, gute Vorsänger sich also, wie dies bei reicher Besiedelung der Fall ist, im gegenseitigen Sangeswettstreit nicht mehr herausbilden und ihre auserlesenen Eigenschaften auf die Nachkommen übertragen können. Ein paar verhältnismäfsig gute Sänger fand ich in dem Gebiet von Klein-Liebenau, Horburg, Dölkau und in einem gröfseren verwilderten Garten bei L.-Eutritzsch. —

Die Gründe für diesen aufserordentlich starken Rückgang sind auch hier nicht ohne weiteres ersichtlich. Dafs der immer mehr gesteigerte Verkehr des Grofsstadtbereiches der Anlafs sei, könnte nur zum Teil zutreffen; denn auch schon vor wenigen Jahrzehnten, als die Nachtigall noch überall die nächstgelegenen Stadtwälder bewohnte, fluteten namentlich des Sonntags die Spaziergänger in Scharen durch diese Waldungen, wie es einst schon die Bürger des alten Leipzigs taten. Die Nachtigallen liefsen sich dadurch nicht stören, und nur zu oft konnte man sie ganz nahe an den Promenadenwegen im Unterholz singend sitzen sehen. Dieser Grund würde noch viel weniger für die weiter peripher gelegenen Distrikte stichhaltig sein, da naturgemäfs mit der gröfseren Entfernung der Verkehr der Ausflügler mehr und mehr abnimmt. Auch sonst würde ihr noch so mancher abgelegene Winkel in Wäldern und Parken verblieben sein, wo sie ungestört ihre Brut hätte grofsziehen können, wenn sie wirklich durch Überschreitung eines gewissen Maximums im Verkehr teilweise vertrieben und zurückgedrängt worden wäre. Viel eher würde vermehrte Vogelstellerei in Frage kommen, zumal die Nachtigall bei ihrer steten Abnahme für Liebhaber ein um so begehrenswerteres Objekt darstellte; indessen: auch dies Gerwerbe blühte, wie jeder weifs, schon in alten Zeiten! Dafs etwa veränderte Forstkultur die Ursache sei, läfst sich ebenfalls nicht erweisen. Die für sie in Frage kommenden Waldpartieen mit ihrem üppigen Unterholz bieten ihr auch jetzt noch, soweit wir dies überhaupt ermessen können, die gleichen Existenzbedingungen wie früher; dasselbe gilt für die betreffenden Parkanlagen. Das Unterholz wird

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

natürlich in gröfseren Zwischenräumen herausgeschlagen, aber nur parzellenweise, und so war es auch früher schon; hatte es dann nach ein paar Jahren abermals die nötige Höhe und Dichte erreicht, stellte sich auch die Nachtigall wieder ein. Es fand also damals nur eine zeitweilige wechselweise Verschiebung der Brutzonen statt, und die alten angestammten Plätze wurden trotz dieser Eingriffe immer wieder besiedelt; sie liefs sich mithin so bald nicht vertreiben.

Der Rückgang bis auf einen verschwindend kleinen Bruchteil bleibt also schwer erklärlich, und es scheint fast, als ob auch die Nachtigall auf dem Wanderzug oder in der Winterherberge von einer Kalamität betroffen worden sei, ähnlich wie sie oben bei *Milvus milvus* in Betracht gezogen wurde, durch die wiederum ganze Geschlechter und Stämme vernichtet oder stark gelichtet worden sein könnten; denn auch aus vielen anderen Gegenden Deutschlands wurde ein bedeutender Rückgang oder auch ein Verschwinden gemeldet. Der überlebende nur kleine Teil war dann den mancherlei Nachstellungen und sonstigen Unfällen um so mehr ausgesetzt und konnte die Lücken nicht rasch genug ausfüllen. Nach der stetigen Abnahme ist daher auch eine Zuwanderung und Neubesiedelung der verlassenen Gebiete sehr unwahrscheinlich. Ob sich ferner der jetzt noch vorhandene kleine Bestand dauernd erhalten, oder ob auch dieser letzte Rest noch verschwinden wird, mufs die Zukunft lehren. Wenn aber dereinst hier ihre unvergleichlichen Lieder nicht mehr erklingen sollten, dann würden die Leipziger Auewälder eine ihrer ehemals charakteristischsten und zugleich edelsten Vogelerscheinungen verloren haben. Möge das n i e geschehen.

Am Ende dieser Mitteilungen sollen noch ein paar kurze allgemeinere Bemerkungen angefügt sein.

Eins meiner ganz speziellen Beobachtungsgebiete waren früher die Gundorfer Sümpfe. Dieses durch Lehmausstich entstandene Sumpfgelände bot namentlich den kleineren Sumpfvögeln und besonders den verschiedenen *Totanus*-Arten während der beiden Zugperioden willkommene Rastplätze. Sobald das Wasser zurückgetreten war, gewährten die in Form von flachen, zum grofsen Teil noch vegetationslosen Strecken oder Bänken zu Tage tretende Sohle der Ausstiche und die umgebenden Seichtwasserzonen den Wasserläufern vorzüglich geeignete Aufenthaltsorte zum Fischen im flachen Wasser. Gar oft konnte man hier verschiedene *Totanus*-Spezies zu gleicher Zeit und in soundsoviel Exemplaren herumtrippeln sehen; vgl. meine Berichte. All diese hier in Frage kommenden Partieen sind gegenwärtig mit dichtester Sumpfvegetation überzogen; nur an und in der Luppe sind einige wenige geeignete kleine Bänke aus damaliger

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Zeit übrig geblieben. Wo ich ehedem die schönsten *Totanus*-Beobachtungen machen konnte, war jetzt alles verwuchert, und ein Aufenthalt von Wasserläufern völlig ausgeschlossen. Natürlich ist ja eine derartige Ausbreitung der Flora an sich ganz selbstverständlich und entsprechend überall da wahrzunehmen, wo irgend ein Gebiet sich selbst überlassen bleibt, es berührt aber doch fürs erste etwas eigenartig, in einem für eine bestimmte Vogelgruppe jahrelang so überaus geeigneten Beobachtungsgelände vollständig veränderte Verhältnisse vorzufinden. Wenn jemand gegenwärtig hier hätte Wasserläufer suchen und beobachten wollen, würde er durchaus enttäuscht worden sein; denn auch die kleinen Strecken neuentstandener Ausschachtungen können das Verschwinden der vielen alten Lieblingsplätzchen nicht ändern. Zwar wurde ich im Herbst 1918 zuletzt noch durch die Beobachtung des seltenen *Totanus stagnatilis* (s. ob.), der sich auf ein paar der kleinen Bänke an der Luppe aufhielt, reichlich entschädigt, aber gerade dadurch wurden auch die vergangenen reichhaltigen Ergebnisse doppelt wachgerufen. —

Schon bei *Turdus musicus* war auf eine Zunahme des Bestandes in Garten- und Parkanlagen innerhalb des Weichbildes der Stadt selbst hingewiesen worden, der allerdings andrerseits ein Rückgang oder auch Verschwinden in verschiedenen früher reich besiedelten Auewaldgebieten gegenüberstand. Auch bei einigen anderen Arten ist mir eine Steigerung des Auftretens in Parken, Friedhöfen und Gärten aufgefallen, wobei im Vergleich mit den vor etwa zehn Jahren herrschenden Verhältnissen sich nicht nur die Zahl etwas gehoben hatte, sondern gleichfalls auch ein weiteres zentripetales Vordringen bemerkbar war. Ich konnte dies namentlich an folgenden Arten wahrnehmen: *Dendrocopos major pinetorum* Brehm, *Muscicapa atricapilla* L., *Sitta caesia* Wolf, *Phylloscopus sibilator* Bchst. und *Phylloscopus collybita* Vieill. (früher = *rufus* Bchst.); hierbei war mir besonders das Vordringen von *Phylloscopus sibilator*, dieses auch hier ursprünglich reinen Waldvogels, bemerkenswert, von dem übrigens schon Voigt in seinem Deutschen Vogelleben, 2. Auflage 1918 p. 35 schreibt: „Einige Jahre haben wir ihn auch auf dem Johannisfriedhofe zu Leipzig beobachtet.“ Eine Abnahme dem gegenüber in anderen Distrikten konnte bei diesen Spezies nicht festgestellt werden.

Damit schliefse ich die obigen Darlegungen. Es war mir besonders wertvoll, eine ganze Anzahl früherer Beobachtungen bestätigen und ergänzen, aber auch den mancherlei Wandlungen nachgehen zu können; letztere zeigen wie überall in der unendlichen Fülle der Natur nur immer erneut deren unerschöpflichen ewigen Kreislauf.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Vorkommen von *Sula bassana* L. an der Wesermündung.

Da in vorstehendem öfters das Zoologische Museum der Universität Leipzig erwähnt wurde, sei hier noch angefügt, dafs ihm ein am 27. I. 1918 an der Wesermündung, angeblich in der Nähe von Rotersandleuchtturm, erlegtes ausgefärbtes altes ♂ von *Sula bassana* L. zuging, das gleichfalls in der neuen Schausammlung aufgestellt werden wird. Der röstliche Anflug auf Oberkopf und Oberhals war auch schon an dem in völlig frischem Zustand eingetroffenen Kadaver nur ganz schwach angedeutet.

Hesse.

Die Sperrschnäbler (*Fissirostres*) Aegyptens.

Bearbeitet von

Alexander Koenig, Bonn a./Rhein.

Die Familie der Ziegenmelker (*Caprimulgidae*) wird in Aegypten durch eine Gattung und diese durch 2 Arten vertreten.

Caprimulgus,[1]) L. 1766.

Syst. Nat. I, pag. 346.

---

[1]) *Caprimulgus* = Ziegenmelker.

Aus dem klassischen Latein von cāprĕ, ae = die Ziege und múlgĕŏ, si, lctum, gēre = melken.

Im Griechischen *αἰγοθήλας* so bei Aristoteles, Hist. Anim. IX, 30: „Der sogen. Ziegenmelker ist ein Bergvogel, etwas gröfser als die Amsel, aber kleiner als der Kuckuck. Er legt zwei, höchstens drei Eier und hat ein scheues Wesen. Er setzt sich an die Ziegen und saugt an ihren Zitzen, wovon er auch seinen Namen bekommen hat. Man behauptet aber, dafs, wenn er an dem Euter gesogen hat, die Milch vergeht und die Ziege erblindet. Er sieht bei Tage nicht scharf, wohl aber des Nachts.“ (Übersetzung von Anbert und Wimmer.)

Bei Plinius, Hist. Anim. X, 56 (40) lesen wir folgendes: „Ziegenmelker werden Vögel genannt von der Gröfse einer Amsel an Ansehen, nächtliche Räuber (Diebe), Tags über entbehren sie des Gesichtes (der Sehkraft). Sie kommen in die Ställe der Hirten hinein und fliegen zu den Eutern der Ziegen, um Milch zu saugen. Durch diese Schädigung stirbt das Euter ab und für die Ziegen, die sie gemolken haben, erfolgt Erblindung.“

Die von den beiden alten Schriftstellern erwähnte „Sage“ wird wohl dadurch entstanden sein, dafs man den harmlosen Vogel häufig in der Nähe der Ziegenställe angetroffen hat und ihm seines lichtscheuen, in der Dämmerung erst erwachenden Wesens und des riesigen, geradezu abenteuerlich aussehenden Rachens wegen diese — natürlich durch nichts begründete — Untat untergeschoben hat. Der Verfasser.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: 67_1919

Autor(en)/Author(s): Hesse Erich

Artikel/Article: Zur Ornis des Leipziger Gebietes. 392-431